Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

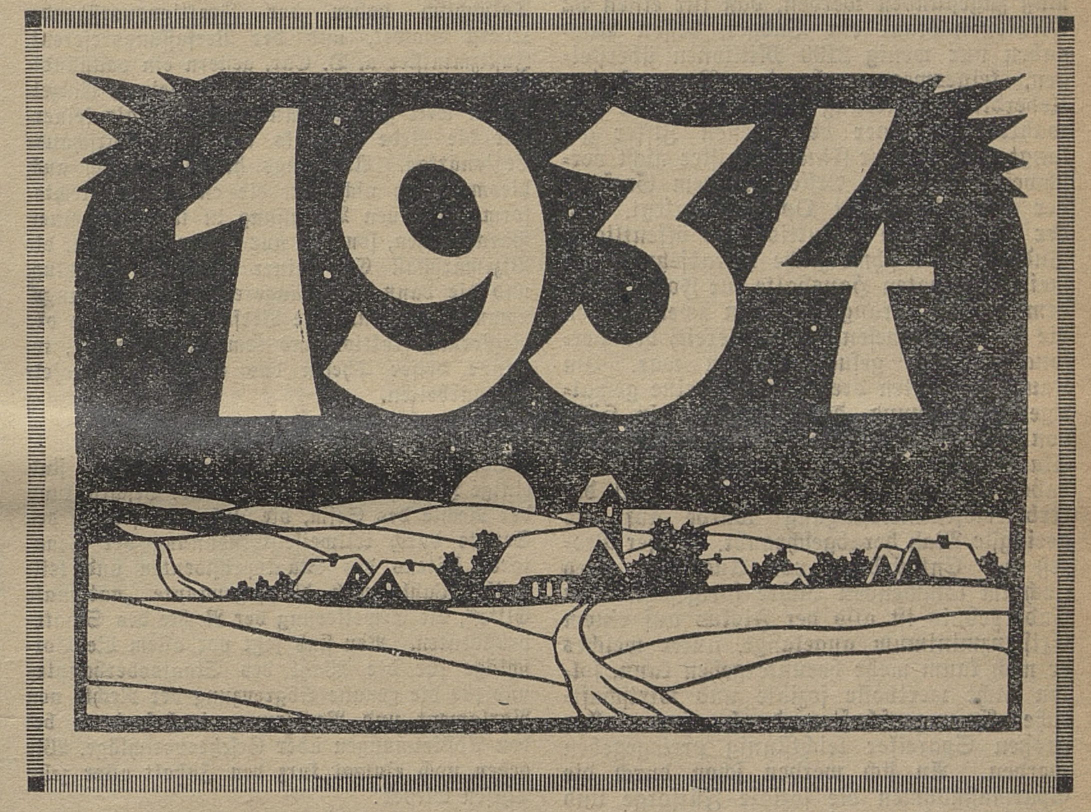
Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 53 | Lemberg, am 31. Dezember (Christmond) 1933 | 12. (26.) Jahr

Ein glückliches Neues Jahr wünschen allen Mitarbeitern, Beziehern und Freunden des „Volksblattes" Schriftleitung und Verlag.



Der Haushaltsentwurf im Zeichen größter Sparsamkeit

Die gegenwärtige Sejmsession steht im Zeichen der Budgetberatungen des Parlaments, das zu dem ihm von der Regierung vorgelegten Etat für 1934/35 Stellung nehmen soll. Gegenstand der Budgeterörterungen wird das Problem der Realität des Gleichgewichts und endlich die Frage sein, ob noch irgendwo Einsparungen möglich sind.

In dem Budgetentwurf für 1934/35 sind die Ausgaben mit 2165, die Einnahmen mit 2117 Millionen Zloty veranschlagt, wovon 175 Millionen auf die Nationalanleihe entfallen. Das im Voranschlag ausgewiesene Defizit beträgt also rund 48 Mill. Zloty und ohne Berücksichtigung der Verwendung des Erlöses der Anleihe 223 Millionen. Die Basis des Budgetgleichgewichts bildet also der Ertrag der Innenanleihe. Der tatsächliche Fehlbetrag, unter Berücksichtigung der Kreditoperation im Wege der Anleihe, erreicht 2 Prozent des gesamten Staatshaushalts, stellt also keine gefährliche Klippe für die Staatsfinanzen dar. Eine andere Frage bleibt allerdings die nach der Realität des Etats, mit anderen Worten: Können die im Budget eingesetzten Einnahmeziffern tatsächlich erreicht werden? Hier erheben sich ernste Zweifel, und es erscheint notwendig, diesem Fragenkomplex mit der schmucklosen Nüchternheit der Ziffern näherzutreten.

Es soll zugegeben werden, daß bei der Aufstellung des Haushaltes die Finanzverwaltung sich nicht von Romantik und allzu kühnem Optimismus leiten ließ, daß sie keineswegs in der heutigen Krisenzeit gewagten Experimenten und weitumfassenden Konzeptionen huldigt, deren Ergebnis unsicher ist. Von dem Grundsatz, den Dingen mutig in die Augen zu sehen, ist auch heuer wieder der Voranschlag des Budgets getragen, das mit keinen verblüffenden Projekten aufwartet. Abermals begnügt man sich mit der bisher bewährten Methode, die Ausgaben mit den voraussichtlichen Einnahmen in Einklang zu bringen und die zu gewärtigende Senkung der Einkünfte eher pessimistisch als erwartungsvoll einzuschätzen. Senkung der Ziffern war in den letzten Jahren der Leitsatz unserer öffentlichen Finanzgebarung. Seit die Einsicht durchgegangen ist, daß man in den Hochkonjunkturjahren über die Verhältnisse gewirtschaftet hatte, herrscht das Streben, diese Fehler gutzumachen und ein beschleunigtes Tempo der Entbürdung von irgendwie überflüssigen Ausgaben einzuschlagen. Aber ist auf dieser Linie bereits der Punkt erreicht, von dem es keinen weiteren Abstieg gibt? Ist die öffentliche Ausgabenwirtschaft so gründlich untersucht worden, daß kein Posten mehr übrig bleibt, wo eine weitere Möglichkeit des Sparens sich noch ausfindig machen ließe? Und ist bei gleichbleibender Wirtschaftsentwicklung zu erwarten, daß die veranschlagte Einnahmenziffer wirklich erreicht wird? Lassen wir die nackten Ziffern sprechen.

Im ersten Semester des laufenden Budgetjahres betragen die Gesamteinnahmen des Staates 876,6 Mill. Zloty, bei mechanischer Umrechnung auf das ganze Jahr würde sich also eine Globalziffer von 1 753 Millionen ergeben. Selbst unter Berücksichtigung des Umstandes, daß erfahrungsgemäß im zweiten Halbjahr der Budgetperiode bessere Ergebnisse erzielt werden, also bei Einsetzung eines Mehrertrages von rund 30 Millionen Zloty auf Grund der Eingänge der letzten drei Budgetjahre, würden wir erst zu einem Betrage von 1783 Zloty gelangen, der noch immer um 160 Mill. unter dem diesjährigen Voranschlag liegt. Zusammen mit dem bereits im Präliminar ausgewiesenen Fehlbetrag von 48 Mill. Zloty müssen wir also mit einem tatsächlichen Defizit von rund 200 Millionen rechnen. Wenn auch die Annahme gerechtfertigt ist, daß der Tiefpunkt der Depression bereits hinter uns liegt, da man in der ganzen Weltwirtschaft eine gewisse Besserung verfolgen kann, die letzten Endes auch auf Polen ausstrahlen muß, so neigen wir doch nicht der Ansicht jener Optimisten zu, die schon für die nächste Zeit einen kräftigen Aufstieg erwarten. Wir sind vielmehr der Ansicht, daß wir uns noch auf ein weiteres Jahr ernster Wirtschaftskrise vorbereiten müssen. Daß kein Grund zu größerem Optimismus für die Gestaltung der Staatseinnahmen besteht, dafür spricht die Entwicklung der letzten Jahre. Obwohl der Volkswirtschaft immer neue Steuern und Steuerzuschläge auferlegt worden sind, zeigen die Einnahmen des Staates eine dauernde Schrumpfung. Stellt man die Ergebnisse 1929 und 1933 gegenüber, so zeigt sich, daß die Eingänge aus Steuern und

Monopolen um 40 Prozent sich verringert haben, darunter die Einnahmen aus Zöllen um 75 Prozent, die Einkünfte aus der Gewerbeumsatzsteuer trotz des neuen Krisenzuschlages um 32 Prozent, die Eingänge aus dem Spiritusmonopol um 40 Prozent und dergl. mehr. Wenn auch in den letzten Monaten die Schrumpfung in den Einnahmen zum Stillstand gekommen ist, so liegen noch keine Anzeichen dafür vor, daß schon in nächster Zeit die Eingänge sich wesentlich bessern werden. Aber auch für den Fall einer Konjunkturbesserung wird eine geraume Zeit vergehen, bis diese in den Eingängen des Fiskus kräftiger zum Ausdruck kommen wird. Berücksichtigt man all diese Momente, so wird man bestenfalls für das Budgetjahr 1934/45 ein Einnahmenniveau vertreten können, das 1780—1800 Millionen nicht übersteigt.

Unter solchen Umständen wird sich der Sejm vor die Aufgabe gestellt sehen, auf der Ausgabenseite weitere Möglichkeiten des Sparens ausfindig zu machen, eine fast unlösbare Aufgabe, denn gerechterweise muß zugestanden werden, daß für einen 32 Millionen-Staat ein Budget, dessen Ausgaben nur wenig 2100 Millionen übersteigen, keineswegs mehr den Vorwurf der Ueberdimensionierung rechtfertigt. Wir sind wahrlich zu einer bescheidenen Ziffer gelangt, von der der Finanzminister nicht verschweigt, daß ihre Erstellung dem Großteil der Einwohnerschaft Opfer auferlegt. In der Tat hat die Reduktion des öffentlichen Budgets eine schmerzliche Herabsetzung der meisten privaten Haushalte zur Folge, nachdem in den vorangegangenen zwei Jahren die Ersparnis wesentlich im Bereich der Personalausgaben gesucht worden war. Im Laufe der letzten drei Jahre ist eine gewaltige Herabsetzung der Ausgaben in Höhe von fast einer Milliarde Zloty erfolgt. Die Staatsbahnen und die öffentlichen Betriebe haben ihr Personal bedeutend verringert, die Arbeitslosenunterstützung wurde auf das geringste Maß herabgeschraubt. Dieser Prozeß der Entbürdung von Ausgaben wird auch im kommenden Jahre fortgesetzt. Im Endergebnis ist also der Fiskus auf einem Existenzminimum angelangt, unter welches er noch kaum mehr heruntergehen kann, sollen nicht wertvolle soziale und wirtschaftliche Errungenschaften durch einen allzu großen Spareifer leichtsinnig preisgegeben werden. An sich werden schon durch die Sparmaßnahmen die soziale Fürsorge und das Schulwesen empfindlich betroffen. Waren schon bisher Gelder für die humanitären und kulturellen Leistungen des Staates nicht in gewünschtem Umfange vorhanden, so wird die nächste Folgezeit weitere Entbehrungen bringen, deren Tragweite sich auch der Finanzminister bewußt ist. Man wird daher sich hüten müssen, auf diesem Gebiete noch weitere Sparmaßnahmen durchzuführen, will man nicht eine Senkung des öffentlichen Niveaus eintreten lassen, die für einen Staat mit kulturellem Ehrgeiz verderblich wäre.

Schließlich darf nicht übersehen werden, daß mit Sparsamkeit allein zwar der Haushalt ausgeglichen, jedoch die Bedingungen einer wirtschaftlichen Blüte nicht geschaffen werden können. Die Kunst des Streichens versagt vor den Problemen, welche die private Wirtschaft aufrollt, und von deren Lösung schließlich auch das Schicksal des öffentlichen Haushalts abhängt. Schon die Angleichung der Preise entzieht sich dem bürokratischen Zugriff, weit mehr noch die Heilung der Krankheit der Landwirtschaft und die Flottmachung der Ausfuhr, in der die Regierung mit Recht eine Lebensfrage für den Staat erblickt. Insofern ein geordnetes Budget die Voraussetzung für die Stabilität der Währung und die innere Kapitalbildung, also für eine geregelte Wirtschaft bildet, kann man mit Befriedigung feststellen, daß diese Grundbedingung, wenn auch unter harten Zumutungen an weite Volkskreise erfüllt wurde. Da weitere Einsparungen in Form neuer Gehaltskürzungen der Beamten nicht mehr möglich sind, bleibt also für die nächste Zukunft nichts anderes übrig, als den Umbau des Budgets in einer anderen Richtung zu suchen. Wir denken da in erster Linie an eine Reorganisation der staatlichen Betriebe, deren Funktionen nach Tunlichkeit der privaten Initiative übertragen werden müßten. Hier müßte der Hebel angesetzt werden, denn nur in einem Abbau des Staates als Unternehmer erblicken wir die Voraussetzungen für die Herstellung eines ausgeglichenen Haushaltes für die nächste Zukunft.

Die zehn Thesen der kommenden Verfassungsreform

Warschau. Das Ereignis des 14. Dezember ist die Veröffentlichung der Verfassungsthesen der Sanierungsfraktion. Die gestrige Sitzung dieser Fraktion war bereits seit Wochen mit einiger Spannung erwartet worden, weil man von ihr die endgültige Festlegung des Verfassungsprogramms erwartete. Tatsächlich haben der Fraktionsvorsitzende, Oberst Slawek, und der Verfassungsreferent, Justizminister a. D. Car, gestern ein vollständiges Projekt vorgelegt, das in seinen Einzelheiten weit genauer Auskunft gibt als seinerzeit die Rede Slaweks auf dem Warschauer Legionärtag. Allerdings handelt es sich auch diesmal noch nicht um die endgültige Rechtsform der neuen Verfassung in ihren einzelnen Paragraphen, sondern nur um zehn Thesen, die Vizemarschall Car seiner Fraktion vorschlug, und die dann nach längerer Aussprache angenommen wurden. Die Verfassungsfachleute der Regierungsfraktion sind ermächtigt worden, im Sinne dieser Thesen das endgültige Projekt auszuarbeiten.

Neue Vorschläge

Von dem Inhalt dieser zehn Thesen sind einige Hauptpunkte schon bekannt: Beschränkung der Rechte des Sejm, die Zusammensetzung des Senats durch teilweise Ernennung der Senatoren seitens des Staatspräsidenten und teilweise Wahl durch die sogenannte „nationale Elite", die Erweiterung der Rechte des Staatspräsidenten. Neu sind jetzt vor allem die Vorschläge für die Wahl des Staatsoberhauptes und für die genaue Abgrenzung der Rechte von Parlament und Regierung, insbesondere bei den Abstimmungen über Gesetzesvorschläge. Wir geben noch einmal kurz den Inhalt aller zehn Thesen wieder:

Weitgehende Rechte des Staatspräsidenten

1. Der polnische Staat ist das gemeinsame Gut aller seiner Bürger.

2. An der Spitze des Staates steht der Präsident der Republik, dem alle anderen staatlichen Organe (Regierung, Sejm, Senat, Armee, Gerichte, Kontrollkammern, Selbstverwaltung) untergeordnet sind. Zu den alleinigen Rechten des Staatspräsidenten, die er künftig ohne besondere Gegenzeichnung eines anderen staatlichen Faktors ausüben soll, gehört die Ernennung und Abberufung des Ministerpräsidenten, des Präsidenten des Höchsten Gerichts, des Präsidenten der Obersten Kontrollkammer und des Chefs seiner eigenen Zivilkanzlei, die Ernennung und Pensionierung des Generalinspekteurs der Armee und obersten Heerführers, der Vorschlag eines Kandidaten für seine eigene Nachfolge, die Berufung der Richter des Staatsgerichtshofes und einer Anzahl von Senatoren, die Auflösung von Sejm und Senat, das Recht, Mitglieder der Regierung vor den Staatsgerichtshof zu stellen, das Recht der Begnadigung und der Bestätigung von Urteilen. Die Amtszeit des Staatspräsidenten soll sieben Jahre dauern. Im Kriegsfall verlängert sich diese Amtszeit bis drei Monate nach Friedensschluß.

3. Den Kandidaten für das Amt des Staatspräsidenten wählt ein besonderer Wahlausschuß, bestehend aus dem Senatsmarschall, dem Sejmmarschall, dem Ministerpräsidenten, dem Präsidenten des Höchsten Gerichts, dem Generalinspekteur der Armee, sowie fünfzig vom Sejm und fünfundzwanzig vom Senat bestellten weiteren, aus den würdigsten Staatsbürgern ausgesuchten Wahlmännern. Der zurücktretende Staatspräsident hat jedoch das Recht, von sich aus einen zweiten Kandidaten zu bezeichnen. Wenn er davon Gebrauch macht, so haben alle Staatsbürger in allgemeiner Wahl die Entscheidung zwischen den beiden Kandidaten — demjenigen des zurücktretenden Staatspräsidenten und demjenigen des Wahlausschusses — zu treffen. Wenn aber der zurücktretende Staatspräsident sich mit dem Kandidaten des Wahlausschusses einverstanden erklärt, dann gilt dieser als gewählt.

4. Die Regierung, die vom Staatspräsidenten ernannt und abberufen wird, ist dem Staatspräsidenten auch verantwortlich. Der Sejm kann den Rücktritt des ganzen Kabinetts oder eines einzelnen Ministers verlangen. Solche Anträge können aber nur während der ordentlichen Sejmsession gestellt werden. Wenn für einen solchen Antrag sich Sejm und Senat aussprechen, dann beruft der Staatspräsident die Regierung oder den betreffenden Minister ab, oder er tut das nicht, muß dann aber das Parlament auflösen.

Beschränkte Immunität

5. Der Sejm setzt sich aus den Abgeordneten zusammen, die in allgemeiner und geheimer Abstimmung gewählt sind. Die Legislaturperiode des Sejm beträgt fünf Jahre. Die Sejmsession wird alljährlich spätestens im November eröffnet und muß mindestens vier Monate dauern, es sei denn, daß der Staatshaushalt erst später beschlossen werden kann. Eine außerordentliche Sejmsession kann der Staatspräsident jederzeit eröffnen lassen, er muß das spätestens dreißig Tage nach Eingang eines Antrages von mindestens der Hälfte der Abgeordneten tun. Während der außerordentlichen Session können aber nur diejenigen Fragen erörtert werden, die der Staatspräsident dafür angibt, oder die die Abgeordneten bei dem Antrag auf Einberufung vorgeschlagen haben.

6. Die Abgeordneten erhalten ihre Immunität nur so weit, als das für die Arbeiten des Sejm notwendig ist. Für alle ihre Handlungen außerhalb der parlamentarischen Tätigkeit sind sie ebenso verantwortlich wie andere Staatsbürger. Immerhin muß ein Strafverfahren oder ein Disziplinarverfahren gegen einen Abgeordneten auch zukünftig vom Sejm zugelassen werden, wenn es nicht bis zum Erlöschen des Mandats ruhen soll. Wenn die Tätigkeit eines Abgeordneten im Sejm im Gegensatz zu seinem Abgeordneteneid steht, dann kann er durch Sejmbeschluß oder auch auf Ver-

langen des Sejmmarschalls oder des Justizministers dem Staatsgerichtshof übergeben werden, der ihm sein Mandat aberkennen kann.

7. Der Senat setzt sich aus 120 Mitgliedern zusammen, die für sechs Jahre berufen werden. Ein Drittel der Mitglieder beruft der Staatspräsident, zwei Drittel werden gewählt. Alle drei Jahre wird ein Drittel des Senats erneuert. Das Wahlrecht zum Senat haben diejenigen Bürger, denen es gesetzlich für ihre Verdienste um das öffentliche Wohl zuerkannt wird. Das passive Wahlrecht haben diejenigen Bürger, die das Wahlrecht zum Sejm besitzen. Ein Senator kann auch wiedergewählt werden.

Haushalt und Gesetzgebung

8. Regierung und Sejm haben das Recht, Gesetzesvorschläge zu machen. Jeder Beschluß des Sejm muß auch dem Senat vorgelegt werden. Wenn dieser den Beschluß ablehnt, oder eine Aenderung daran vornimmt, so gilt der Senatsbeschluß, es sei denn, daß der Sejm sich mit 3/5 Mehrheit dagegen ausspricht. Der Staatspräsident kann die Rechtskraft der Parlamentsbeschlüsse aufschieben. Alljährlich muß ein Staatshaushaltsgesetz eingebracht werden. Der Sejm hat neunzig Tage Zeit zu seiner Verabschiedung. der Senat zwanzig weitere Tage nach der Verabschiedung durch den Sejm. Zehn weitere Tage bleiben dann dem Sejm, um Stellung zu den Abänderungen des Senats nehmen zu können.

9. Der Staatspräsident verkündet den Staatshaushalt, wenn Sejm und Senat ihn rechtzeitig verabschiedet haben, oder er verkündet ihn im Sinne der Regierungsvorlage, wenn das Parlament seine Arbeiten nicht rechtzeitig beendet hat. Der Staatspräsident erläßt die Verordnungen, welche die Armee betreffen und insbesondere die Organisation der höchsten Armeeführung. Er verfügt auch über die Verwendung der Armee zur Verteidigung des Staates. Sobald er einen höchsten Armeeführer ernannt hat, geht das Recht zur Verwendung über die Armee auf diesen über. Für alle Handlungen, die mit der Armeeführung verbunden sind, ist der höchste Armeeführer dem Staatspräsidenten verantwortlich.

10. Im Kriegsfalle hat der Staatspräsident das Recht, ohne Ermächtigung durch die gesetzgebenden Körperschaften Dekrete mit Gesetzeskraft herauszugeben. Diese dürfen allerdings keine Aenderung der Verfassung betreffen. Die Legislaturperiode des Sejm kann im Kriegsfall durch den Staatspräsidenten bis zum Friedensschluß verlängert werden, ebenso kann die Dauer der einzelnen Sessionen des Parlaments von ihm je nach den Bedürfnissen der Landesverteidigung abgekürzt, verlängert oder aufgehoben werden.

Kein Zwangsstaat

Das ist in großen Zügen der Hauptinhalt der zehn Thesen der Sanierungsfraktion. Justizminister a. D. Car erklärte in seiner Begründungsrede, diese Verfassung wende sich zwar von den Grundsätzen des Parlamentarismus ab, behalte aber einen demokratischen Charakter. Ihr Hauptziel sei die Schaffung einer starken Regierung. Es gebe wohl zukünftig eine Ungleichheit der Staatsbürger, aber nur eine Ungleichheit je nach ihren Verdiensten um den Staat. Der Initiative und der Tüchtigkeit des einzelnen Individuums sei im Gegensatz zu den Ideen vom totalen Staat in anderen Ländern ein weiter Spielraum offen gelassen. Der polnische Staat solle kein Zwangsstaat werden, sondern eine moralische Autorität über seine Bürger gewinnen und behalten.

Eine Auseinandersetzung mit diesem Projekt vom Standpunkt der nationalen Minderheiten aus wird sicherlich nicht ganz mit dieser eigenen Bewunderung der neuen Grundsätze übereinstimmen können. Anerkannt muß werden, daß in dem neuen Projekt eine Reihe von selbständigen Rechtsideen entwickelt worden ist, die eine sachliche Prüfung verdienen. Diese Prüfung wird den Hauptinhalt der Innenpolitik in den nächsten Wochen und Monaten bilden.

Aus Zeit und Welt

Die alten Gegner einer deutsch-polnischen Verständigung

Warschau. Die Rechtspresse hat am 13. und 14. Dezember wieder einmal die deutsch-polnische Verständigungspolitik scharf angegriffen. So behauptet der nationaldemokratische Leitartikler des ABC, daß Deutschland und Polen mit ihren Verständigungsformeln einen ganz verschiedenen Sinn verbänden. Während man von polnischer Seite darin die Entspannung und Friedenssicherung auf der Grundlage des gegenwärtigen territorialen Besitzstandes sehe, gäbe es in Deutschland ganz andere Auffassungen auch in maßgebenden Kreisen. Als Beleg dafür zitiert das ABC einen Artikel des Oberpräsidenten von Ostpreußen, Koch, im Völkischen Beobachter, der seine Befriedigung über die deutsch-polnische Annäherung besonders damit begründe, daß sie „bei voller Aufrechterhaltung des deutschen Anspruchs auf Wiederherstellung der Unteilbarkeit des deutschen Raumes“ erfolgt sei.

Das nationaldemokratische Blatt wirft nun der Regierungspresse vor, daß sie derartige Deutungen der Verständigungspolitik der letzten Wochen mit Stillschweigen übergehe.

Noch schärfer gegen die offizielle Diplomatie wendet sich heute die rechtsradikale Gazeta Warszawska, die auf die Gedankengänge einzelner deutscher Publizisten zurückgreift, die von einer Neugestaltung „Zwischeneuropas“ sprechen und Deutschland eine führende Rolle in solchen Plänen zuzuweisen. Die Gazeta Warszawska erklärt, daß diese Idee heut im Hintergrund der offiziellen deutschen Politik stände, ohne daß sie jedoch einen Beweis dafür erbringen könnte. Sie verlangt trotzdem wieder einmal von neuem Sammlung aller Abwehrkräfte gegen den „deutschen Imperialismus“.

Wir verzeichnen diese Gedankengänge der Rechtspresse, weil die übrigen Flügel der Opposition, insbesondere die Sozialisten, die linken Bauerngruppen und die jüdische Minderheit gegenüber der deutschen Politik bekanntlich ähnliches Mißtrauen an den Tag legen, und weil aus den Oppositionskreisen derartige Stimmungen gelegentlich auch durch Blätter wie den IKC und ähnliche Warschauer Organe in das Sanierungslager übergreifen. Auf den Inhalt der eigentlichen Verhandlungen zwischen Polen und Deutschland nimmt die Kritik der Opposition bezeichnenderweise nicht Bezug, da sie zu diesem Thema sachlich offenbar nichts vorzubringen hat. Man darf daher hoffen, daß diese Verhandlungen eine Störung durch solche Stimmungsmache nicht erfahren werden.

Senkung der Postgebühren nicht zu erwarten

Warschau. Im Haushaltsausschuß des Sejm gab es am 12. Dezember eine verhältnismäßig kurze Aussprache über den Etat der beiden Häuser des Parlaments selbst, der dann eine sehr viel ausführlichere Debatte über den Haushalt des Post- und Telegraphenministeriums folgte.

Bei der Erörterung über den Haushalt von Sejm und Senat beschwerten sich Redner der Opposition über die teuren Preise im sogenannten Sejmhotel, das bekanntlich in unmittelbarer Nachbarschaft des Beratungsgebäudes den Abgeordneten und Senatoren zur Verfügung steht und trotz dieser teuren Preise noch staatliche Zuschüsse erfordert.

Auch die Frage der Rechtsstellung der Parlamentsbeamten und die Zweckmäßigkeit einzelner Anstellungen wurde zwischen einem Redner der Nationaldemokraten und dem Direktor des Sejmbüros umstritten, ohne daß sich die Gesamtheit der Kommission allzusehr dafür interessiert hätte. Dann wurde der Haushalt der beiden Kammern in den zwei Lesungen angenommen.

Die Aussprache über den Postetat eröffnete der neue Postminister, Oberst Kalinski, mit ausführlichen statistischen Darlegungen, aus denen sich ergab, daß Polen nach der Wichtigkeit seines Postdienstnetzes im Verhältnis zum Staatsgebiet an 25. Stelle in Europa steht, während es in bezug auf das Verhältnis von Poststationen zur Einwohnerzahl erst an 30. Stelle kommt. Der Minister besprach u. a. die letzten Investitionen seiner Behörde, wobei er die Neuerrichtung mehrerer Postämter in Schlesien und im Dombrowoer Gebiet hervorhob und ebenso die teilweise Automatisierung des Telefonbetriebes in Schlesien und einigen anderen Bezirken. Auch auf das neue Telefonfernamt in Kattowitz wurde hingewiesen. Zum Ausbau des Rundfunkwesens kündigte der Minister an, daß die neue große Sendestation in Posen wahrscheinlich noch vor den Feiertagen in Betrieb gesetzt werden würde. Sehr eingehend besprach er dann die Frage der Ermäßigung der Postgebühren, die er aber negativ beantwortete. In nächster Zeit sei im Interesse des Haushaltsgleichgewichts eine Ermäßigung unmöglich, da schon eine Verminderung des Briefportos um fünf Groschen ein Loch von mindestens einem Dutzend Millionen Złoty jährlich in den Etat reißen würde. Im ganzen ist der Posthaushalt mit 26 Millionen niedriger angesetzt als im laufenden Rechnungsjahr.

In der Diskussion machte Abg. Kornecki (Nationaldemokrat) eine Reihe von Beanstandungen an den amtlichen Ziffern geltend. Er übte auch Kritik an dem Verhalten einzelner Postbehörden und zitierte aus dem Bericht der Obersten Kontrollkammer eine Bemerkung über die Postdirektion in Kattowitz, die von den Telefonabonnenten im Vorjahr zu Unrecht die Gebühren für ein Jahr voraus eingehoben und daraus über 300 000 zł für Investierungszwecke benutzt habe. Sowohl dieser Redner wie auch der Abg. Reger-Bielitz (Sozialist) behaupteten, daß immer noch eine gewisse Briefzensur (?) bestände. Der sozialistische Sprecher setzte sich dann mit eigenem statistischen Material für eine Ermäßigung der Posttarife ein, die seiner Meinung nach den Umsatz auf die Dauer heben würde. Er wandte sich schließlich gegen die alleinige politische Propaganda der Sanierungspartei im Rundfunk.

Aus den Reihen der nationalen Minderheiten nahmen in der weiteren Debatte noch Abg. Dr. Rosmarin (Jüdischer Klub) und Abg. Lucki (Ukrainischer Klub) das Wort, der letztere im wesentlichen mit örtlichen ostgalizischen Beschwerden.

Der Postminister antwortete den Debatterednern, indem er nochmals eine Tarifermäßigung für unmöglich erklärte. Es sei zugegeben, daß insbesondere die Telegraphengebühren zur Zeit sehr hoch seien, aber der Staat zahle bei jeder Depesche sogar noch zu. Die Umsatzsteigerung müsse bis zu einem gewissen Grade der Gebührenermäßigung vorausgehen. Man werde versuchen, das durch Einführung von Reklamedepeschen anzubahnen. Verschiedene Einzelfragen besprachen dann noch die Sachreferenten, die u. a. eine Tarifermäßigung wenigstens für Militärpersonen schon ab 1. Januar in Aussicht stellten. Auch der Postetat wurde dann in vorgerückter Nachtstunde in erster und zweiter Lesung angenommen.

Annahme aller Regierungsvorlagen

Warschau. Im Haushaltsausschuß des Sejm kamen am 13. Dez. zunächst die Zusatzkredite zum laufenden Budget zur Beratung, über deren Einzelheiten hier bereits berichtet wurde. Kritisch besprochen wurden von seiten der Opposition vor allem die Nachforderungen zum staatlichen Wegebaufonds, dessen Konstruktion dabei von neuem sehr unfreundlich beurteilt wurde. Der Urheber dieser Wegebaufondspolitik, der frühere Minister für öffentliche Arbeiten, General Norwid-Neugebauer, ist bekanntlich wegen dieses Mißerfolges seinerzeit zurückgetreten.

Zur Erörterung gelangte dann weiter der Haushalt des Ministerpräsidenten, der den Verhandlungen nicht selbst beiwohnte, sondern einen seiner Staatssekretäre in die Kommission geschickt hatte. Zu diesem Haushalt gehört auch eine Reihe von Nebenkosten, die im Laufe der Debatte besonders eingehend besprochen wurden, so zum Beispiel die Ausgaben für das Oberste Verwaltungsgericht. Der Referent, Abg. Brzozowski

Regierungsblock), teilte mit, daß gegenwärtig etwa 14 200 Verfahren bei dieser Instanz der Verwaltungsgerichtsbarkeit anstehen. So hoch diese Zahl auch sei, so hatte sie sich immerhin gegenüber dem Vorjahr etwas vermindert. Eingehend behandelte der Referent auch die Frage der Kulturpolitik, die durch die Ausgaben für den sogenannten nationalen Kulturfonds mit diesem Ministerialetat verbunden sind. Kritik an der Kulturpolitik der Regierung übte im Laufe der Debatte Abgeordneter Bittner (Christlicher Demokrat), der sich mit der Zusammensetzung der Literaturakademie nicht einverstanden erklärte. Der Referent selbst hob hervor, daß die Unterstützung verschiedener Kunstzweige, zum Beispiel des Opernwesens, durch den Staat nicht ausreiche, da die Selbstverwaltung jetzt nicht mehr in der Lage sei, von sich aus genügend für die frühere städtische Oper zu tun. Hier müßten noch Reorganisationsversuche vorgenommen werden. Mehr politische Themen griff Abg. Kornecki (Nationaldemokrat) auf, der die Beamtenpolitik der Regierung aufs Korn nahm und behauptete, praktisch müsse heute jeder Beamte sich als Anhänger des Sanierungskurses ausgeben. Abg. Polakiewicz (Regierungsblock) trat dieser Auffassung entgegen und behauptete, daß die Beamten verfassungsmäßig verbürgte Gesinnungsfreiheit genössen.

Aussprache über den Haushalt des Arbeitsministeriums

Warschau. Im Haushaltsausschuß des Sejm kam am 15. Dezember der Etat des Arbeitsministeriums und des Arbeitsfonds zur Beratung. Es gab dabei eine lebhafte Debatte, insbesondere über die Frage der Arbeitslosigkeit, das Problem der Arbeitszeitbeschränkung und Förderung öffentlicher Arbeiten.

Insgesamt sind die Ausgaben für die Sozialpolitik, die das Arbeitsministerium verwaltet, gegenüber dem Vorjahr um mehr als 21 Prozent gesenkt worden. Sie betragen jetzt noch 63,6 Millionen Zloty. Bemerkenswert ist es, daß die Zahl der versicherten Arbeiter noch fast 700 000 beträgt. Der Arbeitsfonds beschäftigt jetzt etwa 60 000 Leute, die andere Beschäftigung nicht gefunden haben.

Von den Diskussionsreden der Beratung seien Bemerkungen des Abgeordneten Bittner (Christlicher Demokrat) hervorgehoben, der eine allgemeine Verschlechterung der Sozialgesetzgebung in letzter Zeit feststellte. Die Behandlung der Streikenden durch die Polizei sei in einzelnen Fällen überaus hart gewesen. Das Ministerium soll den Arbeitsinspektionen die Weisung geben, in sachlicherer und milderer Form vorzugehen. Auch der Textilarbeitersekretär, Abg. Szczerkowski, kam mit ähnlichen Beschwerden und vertrat vor allem die Forderung der Freien Gewerkschaften nach gesetzlicher Herabsetzung der Arbeitszeit, von der er eine leichtere Ueberwindung der Wirtschaftskrise erwartet.

Arbeitsminister General Hubicki erklärte zu dieser Forderung, sie sei nur international durchzuführen. Wenn sich eine Möglichkeit dazu biete, würde Polen sich gern daran beteiligen. Allein in dieser Weise vorzugehen, halte er aber für ein Experiment, das auch den Arbeitern selbst Schaden bringen könne. Der Minister beschäftigte sich dann noch mit dem Problem der Ansiedlung Arbeitsloser, das für ländliche Arbeiter leichter zu lösen sei als für städtische. Infolgedessen seien auf diesem Gebiete auch zunächst nur Maßnahmen für die landlose Dorfbevölkerung geplant.

Ueber die Tätigkeit des Arbeitsfonds sprach der Staatssekretär im Ministerpräsidium, Lechnicki. Er bezeichnete es als notwendig, daß der Arbeitsfonds nur solche Investierungen vornehme, bei denen sich das angelegte Kapital auch rentiere. Man müsse also planmäßig vorgehen, um nicht durch öffentliche Arbeiten die übrige Wirtschaft mehr zu stören als zu unterstützen. Eine der großen Möglichkeiten für den Arbeitsfonds sei die Bekämpfung der Wohnungsnot. Leider fehle es noch an einer gründlichen Prüfung aller Ziffern zum Wohnungsproblem. In den wenigen Monaten, die er im Arbeitsfonds erst tätig sei, habe er Wunder noch nicht tun können. Immerhin dürfe er sich einer besonders sparsamen Verwaltung rühmen, und es sei zu hoffen, daß er im Laufe des nächsten Jahres bereits eine größere Zahl von Arbeitslosen beschäftigen könne, die Qualität seiner Tätigkeit weiter zu heben und auch die Ergiebigkeit seiner Unternehmungen steigern könne.

In der Abstimmung wurden dann einige Anträge des Berichterstatters, der der Regierungspartei angehört, angenommen, dagegen alle Anträge der Oppositionsparteien abgelehnt.

Keine Aussprache im Auswärtigen Ausschuß des Sejm

Warschau. Die für den 15. Dezember angekündigte Aussprache im Auswärtigen Ausschuß ist nicht zustande gekommen. Der Vorsitzende, Fürst Radziwill, hat zwar die Kommission gemäß dem Antrag der oppositionellen Mitglieder einberufen, er erklärte aber sofort zu Beginn, daß eine Tagesordnung nicht vorläge. Die Regierung habe ihm keinerlei Erklärung angekündigt. Von seiten der Antragsteller — deren Antrag er übrigens zuerst durch die Presse kennen gelernt habe, was nicht in Ordnung sei — läge ihm ein Antrag zur Tagesordnung gleichfalls nicht vor. Er schließe daher wieder die Sitzung.

Die oppositionellen Ausschußmitglieder, die verschiedene Anfragen an die Regierung und kritische Reden zur Außenpolitik vorbereitet hatten, konnten ihrer Entrüstung nur in Zwischenrufen Ausdruck geben, das Wort erhielten sie nicht. Die Nationaldemokraten haben gestern an den Sejmmarschall eine Beschwerde eingereicht, in welcher sie zum Ausdruck bringen, daß ihrer Meinung nach der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses seiner Verpflichtung zur Einberufung der Kommission nach Artikel 76 der Geschäftsordnung nicht in vorgeschriebener Weise nachgekommen wäre. Sie bitten daher den Sejmmarschall, nun von sich aus von neuem die Kommission einzuberufen. Es ist kaum anzunehmen, daß es geschehen wird, da Fürst Radziwill im Einverständnis mit der Regierung gehandelt haben dürfte und der Sejmmarschall Dr. Switalski sein Verhalten billigen wird.

Die Regierung wünscht offenbar vor dem Besuch des französischen Außenministers jetzt keine Diskussion über ihre auswärtige Politik.

Keine Schuldenzahlung

Warschau. Die Note, in der die polnische Regierung die Nichtzahlung der fälligen Schuldenrate an die Vereinigten Staaten begründet, ist am 15. Dez. nachmittags veröffentlicht worden. Polen erklärt darin von neuem seine Bereitschaft, Verhandlungen über eine Neuregelung dieser Staatsschulden aufzunehmen. Zur vollen Abdeckung dieser Verpflichtung sei es gegenwärtig nicht in der Lage.

Um den Wegebaufonds

Warschau. Im Sejmplenum gab es am 15. Dezember vormittags nur eine kurze Sitzung, in der zunächst die Zusatzkredite bewilligt wurden, die die Regierung verlangt hatte. Dabei übten die Abgeordneten der Oppositionsparteien scharfe Kritik vor allem an der Führung des staatlichen Wegebaufonds, der nachträglich 6 Millionen Zloty mehr verlangt als vorgesehen war. Der Abgeordnete Langner (Bauernpartei) erklärte, die Landstraßen kämen immer weiter herab. Die Bauern bekämen nicht einmal überall die notwendigen Steine zur Ausbesserung geliefert, während die Abgaben für den Fonds auf das Pünktlichste eingetrieben würden. Auch Abg. Rymar (Nationaldemokrat) kritisierte die Führung des Wegebaufonds und wandte sich dann einer abfälligen Betrachtung über die bisherige Exportprämienpolitik zu, die aber angesichts gewisser Teilerfolge der Exportpolitik, die nicht zu leugnen sind, geringen Eindruck machte. Mit den Stimmen der Sanierungspartei wurden dann die Regierungsvorlagen in zweiter und dritter Lesung angenommen.

Es folgte eine Abänderung des Genossenschaftsgesetzes, die vor allem der Regierung eine schärfere Kontrolle der Genossenschaften als bisher ermöglicht. Von seiten der Opposition wurde darauf hingewiesen, daß die Genossenschaften selbst schwerste Bedenken gegen die Neuordnung vorgebracht hätten und darin eine Beeinträchtigung der Tätigkeit ihrer Revisionsverbände und die Gefahr einer Bürokratisierung ihrer Verwaltung sähen. Besonders scharf sprach Abg. Nowicki (Sozialist) gegen das Gesetz. Auch die ukrainischen Abgeordneten Lucki und Ladyka warnten vor der Neuregelung, die den Genossenschaften der nationalen Minderheiten ihre bisherige Selbständigkeit nehmen

Vier Tage in Berlin

Aus Bern wird uns geschrieben: Der Herausgeber und Verleger des bekannten schweizerischen katholischen Blattes „Der Morgen", Otto Walter, veröffentlicht in seinem Blatt unter dem Titel: Vier Tage in Berlin. Berichte, die mit Rücksicht auf die Person des Verfassers von Interesse sind. Otto Walter berichtet über seinen viertägigen Aufenthalt in der deutschen Hauptstadt und kommt zu Urteilen, die weit von jenen abweichen, die man sonst im Ausland über Deutschland finden kann. Walter schildert das heutige Berlin und kommt dabei insbesondere auf die Winterhilfe zu sprechen, deren Organisation er als überwältigend hinstellt. Unter anderem weist Walter darauf hin, daß das berühmte Eintopfgericht, über das man im ganzen Ausland Witze macht und es als Farce, als eine soziale Geste ohne praktische Bedeutung bezeichnet, in der Tat ein wohl stilles, aber um so großartigeres Bekenntnis einer ganzen Nation zur wirklich lebendigen Volkssolidarität sei, wie sie bis heute ohne Beispiel vor den Völkern stehe. Hier handle es sich nicht um Sozialismus, sondern um christlichen Solidarismus im schönsten und besten Sinne des Wortes. Der zweite Eintopfgerichts-Sonntag habe in Berlin allein über 350 000 Mark ergeben, woraus man ungefähr errechnen könne, welche Summen dadurch für das Werk der Nächstenliebe herangeschafft würden. Walter schätzt die Gesamterträgnisse des Winterhilfswerkes auf weit über eine Milliarde Mark und sagt: Hitler hat die Parole ausgegeben: „Kein deutsches Kind, keine Frau und kein Mann werde in diesem Winter in Deutschland hungern oder frieren müssen!" Ich bin heute überzeugt: Hitler wird dieses Wort einlösen können. Ich stelle eine einfache Tatsache fest: Adolf Hitler genießt heute im ganzen deutschen Volke eine Verehrung, für die uns die Begriffe, und sagen wir offen, auch das volle Verständnis fehlen. Man möchte sich fast fürchten vor der fast mystischen Bewunderung und Liebe, die diesem Manne aus allen Teilen des riesigen Reiches entgegenlohnt, entgegenbrandet. Auch in Deutschland kennt man das Problem dieser beispiellosen Volksgunst, dieser hingerissenen Verbundenheit zwischen dem ganzen Volk und einer einzigen Führerpersönlichkeit — kennt, bespricht und bestaunt es. Einer solchen phänomenalen Erscheinung kann aber gewiß nicht bloß „Mache" oder geschickte propagandistische Organisation zugrunde liegen, wie so viele meinen. Es ist ganz sicher so, daß das deutsche Volk im 15jährigen Ringen diesen Mann bei der Arbeit sah, ihn als wahr und echt erkannte und weiß, daß er gerade dem armen Teufel, den auf der Schattenseite des Lebens Darbenden, nicht bloß Worte, sondern Taten bringen will. Im Deutschland Hitlers ist das Philosophieren zu Ende — die Arbeit hat eingesetzt. Und es bestehen keine Zweifel: diese Arbeit wird siegen!

Großen Raum in seinen Ausführungen widmet Walter dem Reichspropagandaminister Dr. Goebbels. Er schildert eine Riesenkundgebung im Sportpalast, bei der Goebbels sprach und sagt: Der organisatorische Verlauf von Riesenkundgebungen der N. S. D. A. P. ist geradezu von Dr. Goebbels so oft am Rundfunk in so unvergleichlicher Reportage dargestellt und geschildert worden, daß sich ein neuer einläßlicher Bericht erübrigen läßt. Jedenfalls bietet um 8 Uhr abends, da der Sportpalast abgesperrt wird, die riesige, überfüllte Halle mit den drei, vier mächtigen Balkonreihen rings herum, drapiert mit

könnte. Auch diese Kritik blieb aber erfolglos, da die Regierungsmehrheit die Novelle in erster Lesung annahm.

Zum Schluß wurden noch alte Anträge der Christlichen Demokraten und der Sozialisten zum Kampf gegen die Arbeitslosigkeit debattiert, zu denen vor allem die sozialistischen Abgeordneten Szczerkowski und Reger-Bielitz das Wort nahmen, die eine gesetzliche Arbeitszeitkürzung vertreten. Nach Erschöpfung der Redezeit wurden auch diese Anträge von der Regierungsmehrheit abgelehnt.

Warschau. Der Sejm ging am 15. Dezember nach kurzer Sitzung in die Weihnachtsferien, die voraussichtlich bis Mitte Januar dauern werden.

Pilgerempfänge im Vatikan

Rom. Der Sonntag war im Vatikan ganz dem Empfang der französischen Pilger gewidmet, die anläßlich der Heiligsprechung der seligen Bernardette von Lourdes in Rom weilen. Die französischen Senatoren und Abgeordneten, die der Heiligsprechung beigewohnt hatten, begaben sich am Montag vormittag zum Grabmal des unbekannten Soldaten, um einen Kranz niederzulegen. Sie waren begleitet von Beamten der französischen Botschaft und dem französischen Militärattaché.

Bei einem Empfang von Pilgern aus Madrid und Barcelona sagte der Papst in einer kurzen Ansprache, es scheine, als ob die göttliche Vorsehung die Gebete für Spanien erhört habe, denn gerade im jetzigen Augenblick lasse sich wieder etwas Licht am Horizont Spaniens erblicken

Polnische Volkshochschule in Beuthen

Am vergangenen Sonntag ist im Polnischen Haus in Beuthen feierlich die Polnische Volkshochschule eröffnet worden. An der Eröffnungsfeierlichkeit nahmen, wie der „J. K. C." berichtet, zahlreiche Polen aus Beuthen und Umgebung teil. An der Volkshochschule halten hauptsächlich Lehrer vom Polnischen Privatgymnasium in Beuthen Vorlesungen. Die Volkshochschule soll „polnische Aufklärung und polnisches Wissen unter den breitesten Massen verbreiten, die bisher die polnische Kultur entbehren mußten".

Abg. Graebe und Rosumek beim Innenminister

Am 15. Dez. wurden die Abgeordneten des Deutschen Parlamentarischen Klubs, Graebe und Rosumek, vom Herrn Innenminister Pieracki zu einer Aussprache empfangen. In einer einstündigen Konferenz wurden die aktuellen Tagesfragen eingehend behandelt.

Vorher fand ein Empfang derselben Abgeordneten durch den Herrn Wohlfahrtsminister General Hubicki statt, bei dem die Fragen der Aerzte und Krankenkassen, der Arbeitslager und der Winterhilfe durchgesprochen wurden.

In Kürze

Die Verständigung macht erfreulicherweise immer größere Fortschritte. Laut amtlicher Verlautbarung war Gegenstand der Unterhaltungen zwischen Danzig und Polen Schaffung der Grundlagen für eine dauernde Befriedung der Beziehungen zwischen diesen beiden Staaten. — Im Sejm wird über den neuen Haushaltsplan beraten. Der Postminister, Oberst Kaliński, referierte ausführlich über das Postministerium. — Der französische Außenminister Paul-Boncour erstattete dem Ministerrat Bericht über die bisher auf diplomatischem Wege mit Deutschland gepflogenen Unterredungen sowie über den Meinungsaustausch mit anderen Ländern. Beschlüsse sind auf diesem Ministerrat noch nicht gefaßt worden. — Der Staatssekretär im italienischen Außenamt, Suvich, traf in Berlin ein. Er wurde vom deutschen Außenminister v. Neurath, dann auch vom deutschen Reichsminister Dr. Goebbels empfangen, wobei eine längere Aussprache über die aktuellen Probleme der internationalen Politik und die deutsche Kulturpolitik stattfand. — Die deutsche Studentenschaft in Berlin veranstaltete in der neuen Aula der Universität eine Gedenkfeier für den verstorbenen ungarländischen Deutschtumsführer Professor Jakob Bleyer, an der u. a. der Rektor der Universität und der ungarische Gesandte teilnahmen. — Der Führer der tschechischen Agrarier und ehemalige Ministerpräsident Anton Svehla ist an Grippe gestorben. — Der belgische Senat genehmigte mit 82 gegen 59 Stimmen die Bewilligung von 759 Millionen Franken zum Ausbau der Grenzverteidigungsanlagen gegen Deutschland. — Die Schuldner Amerikas haben wenig Lust, ihren Zahlungen nachzukommen. Frankreich, Belgien, Polen und Estland lehnen jede Zahlung ab. Oesterreich und Ungarn erklären sich außerstande zu zahlen. England zahlt 7 500 000 Dollar, die Tschechoslowakei 150 000 von 1 865 000 Dollar, Italien 1 Million von 2 139 000, Lettland 81 200 von 181 000, Litauen 10 000 von 105 000; nur Finnland zahlte volle 230 000 Dollar. — Die Vereinigte schweizerische Bundesversammlung nahm die Neuwahl des Bundespräsidenten und des Vizepräsidenten des Bundesrates für 1934 vor. Bundespräsident wurde der Leiter des Eisenbahn- und Verkehrsdepartements, Bundesrat Marcel Eduard Ernst Pilet-Golaz. Vizepräsident wurde Bundesrat Minger, der Leiter des Militärdepartements. — Der neue amerikanische Botschafter für die Sowjetunion ist Bullit. Er bezeichnete die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion als einen großen Schritt zur Beruhigung der Welt. — In Warschau sind hohe deutsche Reichsbeamte aus Berlin eingetroffen, die als Fachleute der Getreidewirtschaft die polnische Organisation des Getreidehandels studieren wollen. — Der tschechische Außenminister Benesch ist nach Paris gereist. Seine Reise diente dazu, sagte Benesch, um amtlich die vorzüglichen und aufrichtigen Beziehungen der Kleinen Entente zu Frankreich festzustellen. — Die polnische Kohlenausfuhr zeigte im November eine weitere Zunahme.

Sprichwörter in Hohenbacher Mundart

Wenn einer sich mutwillig in Gefahr begibt, sagt man:

Wann's 'm Esel wuhl is, geht er uf's Eis tanze.

Wenn jemand bei der Wahl seiner Ehehälfte einen schlechten Geschmack zeigt, heißt es:

Die Lieb' is blind,
Sie fällt uf Leiß un nach uf Grind.

Wird ein Freiersmann abgewiesen, dann tröstet er sich mit den Worten:

Was drei net mo,
Sein zehne drum froh.

Von einem zerstreuten Menschen sagt man:
Ar is in Gedanke wie der Hund in de Flöh.

Es kommt wohl öfter vor, daß Witwer große Torheiten begehen, denn es heißt:

Wann unser Harrgott en Marr ho will,
Loßt er 'm alde Mann sei fort starwe.

Borgt jemand etwas von mir und bringt mir's nicht wieder, dann sage ich ihm:

's aner mol lehn ich der die Katz'
Die kummt vun selwert wieder.

Wenn's einem Dummen gut geht, sagt man:
Ar hot meh Glick wie Verstand,
Und wenn die Menschen einander nachahmen:
On Narr macht zehne.

Versteht es einer, offen seine Meinung zu sagen, dann heißt es:
Ar nemt sich ko Blatt vor's Maul.
Oder auch:
Ar is net uf's Maul g'fall.

Vom Trinker spricht man:
Ar is uf den Schnaps wie der Deiwel uf die arm Seel.

Vor gebrechlichen Menschen warnt man:
Wu krümmer,
Wu schlimmer.

Bin ich sehr verärgert, dann rufe ich aus:
Mer mont, mer müßt verplatze.

Den Ungeschickten nenne ich:
Ilbetritsch.

Ist jemand wortkarg, dann heißt es:
Bei dem koscht a Wort 5 Grosche.

Arbeitet einer langsam, sagt sein Arbeitgeber:
Ar schafft in drei Ta meh wie in an.

normen Hakenkreuzfahnen ein Bild, das nicht mehr zu vergessen ist. Der Aufmarsch der rund dreihundert Sturmfahnen durch ganze Mauern von hellbraunen S. A.-Männern ist überwältigend. Eine S. A.-Musikkapelle hoch oben auf der zweiten Balkonreihe intoniert das Horst-Wessel-lied — stehend mit erhobenem Arm singt die Riesenmenge die eindrucksmächtige, erschütternde „Marseillaise" der deutschen Revolution. Und dann braust ein einziger Schrei auf, wie ein Orkan fegt es durch die gigantische Halle, die „Heil"-Rufe werden zum Sturmgebraus. Hüte, Mützen, Taschentücher, Hände flattern wirbelnd und grüßend in der Luft und ehe man sich recht versieht — steht Dr. Goebbels schon am Mikrophon auf der Rednertribüne und hebt mit tiefer, ruhiger, fast leiser Stimme zu sprechen an: „Volksgenossen, Volksgenossinnen".

Wie Goebbels spricht? Ja, das ist so: als er zu sprechen anfing, bedauerte ich ihn — und als er zu sprechen aufhörte, hatte ich meine sämtlichen Hüte gezogen und mir, innerlich aufgewühlt, bekannt, daß ich einen der ganz großen Meister des Wortes und der öffentlichen Rede kennenlernen durfte. Goebbels beginnt, leicht am Mikrophon gelehnt, ohne bedeutende Geste langsam und schwerblütig seine Gedanken zu formen, philosophiert gewissermaßen in sich hinein und losgelöst vom Publikum die grundsätzlichen Unterlagen seiner Rede, alles in einer derart akademischen und unversöhnlichen Weise, daß ich nach zwanzig Minuten meinen Hut nahm, um enttäuscht und niedergeschlagen mir vor dem Sportpalast das Menschengewimmel anzusehen. Und hier wurde ich starr vor Erstaunen: die ganze Straße, soweit sie zu übersehen war, schwarz von Menschen, die geduldig vor vier Lautsprechern standen, um des „Doktors" Rede zu hören. Mächtig scholl die anfänglich so leise Stimme über die Plätze und in die Straßen hinein. Und siehe da: auf einmal kam Temperament in die Rede, — Feuer, Begeisterung, Leidenschaft — beißend, schneidend, treffsicher fallen die Sätze, — Hammerschläge prasseln auf blitzenden Amboß — wie flimmernde Dolchklingen stoßen die Gedanken vor — ununterbrochen rattern Beifallsstürme hinterher, und da ich wieder eiligst meinen Platz im Sportpalast aufsuche, sehe ich den kleinen Mann in der Riesenhalle wie zu einer unwiderstehlichen Macht aufgewachsen, mit zwingender Virtuosität das ungeheure Instrument der Herzen und Hirne meisternd. Nie hörte ich einen Menschen klarer, souveräner, überlegener reden, als Dr. Goebbels nun sprach.

Als Goebbels geendet hatte, erzitterte der Sportpalast minutenlang unter den Beifallsstürmen der Zwanzigtausend. Dreihundert Fahnen heben sich zum Gruß und das Horst-Wessellied erklingt, wie von einem einzigen Riesen gesungen. Unter dem Blitzfeuer der ungezählten Photographen und den tosenden Ovationen der Massen besteigt Goebbels seinen Wagen. Stundenlang noch wogen Menschenmengen durch die mählich dunkel werdende Potsdamerstraße. Sinnend schreite ich hotelwärts. Was man sah und hörte, war ohne Einschränkung ein großes, vielleicht sogar erschütterndes Erlebnis. Ein Volk muß Namenloses durchgemacht haben, bevor es sich zu solcher rotglühender Entschlossenheit unter einem eisernen Führerwillen zusammenreißt. Deutschland wird auf Jahre, nein, auf Jahrzehnte hinaus sein heutiges politisches System und Gesicht nicht ändern, möge es dieses bewundernswerten Volkes wirkliches Glück bedeuten.

Will einer eine Sache nur andeuten, wird er zum Sprechen aufgemuntert mit den Worten:

Wanns Hingel gackst, dann leht's nach.

Von einem Korpulenten, der viel ißt, heißt es:

Vun nix is nix.

Wie zefährlich die erste Sünde ist, zeigen die Worte:

Wann mer 'm Teiwel der klo Finger gebt,
Will er gleich die ganz' Hand.

Dem Armen kann man nichts mehr nehmen, denn:

Wu nix is, hot do Kaiser sei Recht verlor.

Hat ein Kind einen Schmerz, dann tröstet die Mutter:

Heile, heile Kulwerdreck,
Bis morgi früh is alles weg.

Kommt einer zufällig zu einer Sache zurecht, so sagt man ihm:

Hoscht getroff, wie der Blin in's Dorf.

Will einer sich von auswärts eine reiche Braut holen, warnt man ihn:

Besser a ohornisch Hingel,
Wie a ausländische Gans.

Macht jemand mir einen unwillkommenen Vorschlag, dann weise ich ihn ab:

Kummscht mer grad recht wie die Sau ins Judehaus.

Zur Nachgiebigkeit gegen Zanksüchtige ermahnt man:

'Me bese Hund gebt mer liewer a Stick Brot mehner.

Hat man die Absicht gehabt, mit jemandem ein Geschäft zu machen, sieht aber kein gutes Ende voraus, so zieht man sich zurück mit den Worten:

Dr erscht Odank is immer besser wie der letscht.

Merkt man, daß einer Ursache zu Streitigkeiten sucht, sagt man:

Wann mer de Hund schla will, find mer ach a Stecke.

Ist jemand ganz besonders ungeschickt, so muß er sich den derben Vergleich gefallen lassen:

Bischt grad so g'schickt wie Schlappchesmotter. Die hot ohne Trechter in de Bauchzuwer gemach un 's is nix Dernewer ganz!

Kommen zu einer Sache recht viele Menschen zusammen, so freut man sich:

„Wu mehner, wu schener."

Ein Kind, das eine Stiefmutter hat, sagt:

A Stiefmotter macht nach a Stiefvater.

Der Hohenbacher Jude liebt das Leben, darum erträgt er gern Krankheit, Bankrott usw. Alles mit den Worten:

Besser zehn mul verdorben
Wie ein mul gestorben.

Aber er ist sehr ängstlich, auch wehleidig. Zankt man ihn aus, dann sagt er:

Sug wus di willst, nor schlug nischt.

Habsüchtig ist er ebenfalls. Er sagt:

Wenn men gebt dir was, nemm!

Mojschele mit der Stiefmutter sagt:

Is der Tate derbei, is die Mame getrei.

Aus Stadt und Land

V. d. K.
Hilfsaktion Felizienthal.
Spendenausweis.

Ortsgr. Wiesenberg 30, Ortsgr. Königsau 38,65, Ortsgr. Rosenheck 50,20, Ortsgr. Angelówka 20, Herr Karl Weber-Flehberg 5, Herr Leopold Jilek 5, V. d. K. Kattowitz 50, Ortsgr. Machliniec 120, Ortsgr. Kontrovers 20, Verbandsangestellte Mariahilf 17,50 Złoty.

Die Verbandsleitung sagt allen Spendern herzlichsten Dank.

Lemberg. (Silvesterfeier.) „Im Dreivierteltakt ins neue Jahr", so heißt der diesjährige Silvesterabend (31. 12.) des D. G.-V. „Frohsinn". Walzerklänge, Strauß'sche Walzer, vorgetragen vom gemischten Chor des D. M. G.-V. eröffnen und beschließen den Abend. Walzer- und Wienerlieder im Einzelvortrag, Solotänze und ein lustiger Sketch vervollständigen das Programm, während ein beliebter Darsteller unserer Bühne sich unseren Gästen als Ansager vorstellen und dafür sorgen wird, daß möglichst bald Stimmung in die „Bude" kommt. Nach Mitternacht bei den Klängen eines guten Orchesters Tanz. Dies alles im Verein mit einer ausgezeichneten Erfrischungshalle und billigen Preisen sollte für unsere Gesellschaft zum Ansporn werden, den Abend sehr zahlreich zu besuchen. Alle haben das Recht, nach des Jahres schwerer Last, einmal harmlos fröhlich und heiter zu sein. — Beginn 9.30 Uhr abends.

Lemberg. (Katholischer Gottesdienst.) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 31. Dezember d. J. eine Abendandacht um 5 Uhr nachmittag in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutowskiegostr., in deutscher Sprache stattfindet.

Lemberg. (Julfeier.) Die Julfeier, das Fest der Wintersonnenwende, wurde am 7. Dezember im Bühnensaal in schlichter aber erhebender Weise begangen. Der Zeit Rechnung tragend und insbesondere aus dem inneren Gefühl heraus, daß wir Deutsche hierzulande alle zu einer Volksgemeinschaft gehören, ohne Unterschied des Standes und Ranges, ob arm oder reich, ob akademisch gebildet oder nicht, wurde die diesjährige Julfeier vom Verein deutscher Hochschüler Lemberg zusammen mit allen anderen Vereinen Lembergs veranstaltet. Demzufolge war auch die ganze Festfolge zusammengestellt. Nach dem „Lied der Auslandsdeutschen" von J. Will, sehr eindrucksvoll und schön vorgetragen vom Gemischten Chor unter der bewährten Leitung unseres allseits bekannten und beliebten Chormeisters Willy Huber, folgte die Julrede, gehalten von Oskar Drozd. Liebe Volksgenossen!, begann der Redner; der Ruf zur Julfeier ist erklungen. Wir sind ihm gerne und zahlreich gefolgt, um alte Sitte unserer Vorfahren zu ehren, um altdeutschen Brauch, der in dem Julfest so reinen Niederschlag gefunden hat, wieder aufleben zu lassen. Jahr für Jahr lassen wir nun den Zauber dieses Festes in und an uns wirken. Jahr für Jahr finden wir uns ein, alt und jung, arm und reich aus Stadt und auch das Land. Aber bis nun war es der V. D. H. L., der seine werbende Stimme erschallen ließ und hinausrief: Kommt zur Julfeier, zum Fest der Wintersonnenwende, kommt alle, und niemand, der deutsch fühlt, bleibt zu Hause. Heute sind es nicht nur die Deutschen Hochschüler allein, die dieses Fest veranstalten, sondern auch die anderen Vereine Lembergs; dies ist das Besondere, das den heutigen Abend auszeichnet. Einmütig haben wir uns zusammengefunden, in dem Gefühl der Verpflichtung, in der klaren und eindeutigen Erkenntnis der ungeheuren Kräfte, die aus der Einigkeit erwachsen und zugute kommen dem gemeinsam zu verwaltenden Erbe, das da ist. Die Erhaltung und Belebung deutschen Geistes und deutscher Gesittung. Ueber alles Trennende hinweg müssen uns die Bande unseres Blutes zusammenkitten und zusammenschweißen zur unzerstörbaren Volksgemeinschaft. Im Kampfe des Lichtes mit der Dunkelheit muß doch das Licht siegen. Darum Kampf dem dunklen Loki, der Lüge, Gemeinheit und Schlechtigkeit, die wir überwinden müssen, aber nicht, indem wir uns herausgrübeln und herausgrollen, sondern, indem wir uns heraustrotzen und herausglauben. Der Kampf des Lichtes mit der Finsternis, so wollen wir kämpfen; der Sieg des Lichtes über die Finsternis, so wollen wir siegen; — Nach dieser kernigen und sinnreichen Julrede wurde von allen das Scharlied: „Wenn alle untreu werden . . ." stehend gesungen. Als weitere Programmpunkte folgten: 4) „Die schlafenden Götter" v. Agnes Miegel. Vorgetragen v. Frl. Emmi Hartmann; 5) a) Rondo à càpriccio G-Dur v. L. Beethoven, b) Impromptu, As-Dur v. Fr. Schubert — Klaviersolo vorgetragen von Frl. E. Remmler. 6) „Wir schüren die Glut". Eine dramatische Szene von Bethge. Sprecher: Erster Feuerwächter: Jakob Harlsinger, zweiter Feuerwächter: Otto Mack der Dunkle: Willy Huber. 7) a) „Im Abendrot", b) „Wenn ich an meine Heimat denke" v. Zeisner, gesungen v. Frl. Lola Burzyńska. — Pause. — 8) a) Trio Nr. 3 v. Mozart: Adagio, Allegro assei; b) Barcarole von Tschaikowsky (ausgeführt von Frl. E. Remmler, H. Krupa, H. Machold). 9) „Schweigen und Flammen! Das ist die Tat". Eine dramatische Szene von Bethge. Sprecher: Feuerwächter: Eugen Arend Wanderer: Julius Viciste. 10) a) Fahr wohl, du golde Sonne, v. L. Beethoven; b) „Die Nacht" von Fr. Schubert vorgetragen vom Gemischten Chor. 11) Verteilung der Julgeschenke. 12) Gemütliches Beisammensein. — Wie wir also sehen, ein reichhaltiges, inhaltvolles Programm. Die Ausführenden standen fast ohne Ausnahme auf der Höhe, was zur Folge hat, daß dieses Julfest allen in guter Erinnerung bleiben wird. Mit dem Grundsatz: Schweigen und Flammen, kehrten so manche nach Hause zurück. —

Stryj. (Gebetswoche.) Eine schöne, segensreiche Abwechslung in unserem Gemeindeleben brachte die in der Zeit vom 5.—11. Dezember l. Js. im großen Festsaale des deutschen evangelischen Gemeindehauses in Stryj abgehaltene Gebetswoche. Dieselbe sollte dazu dienen, das kirchliche und religiöse Leben in unserer Gemeinde zu stärken und zu fördern. Unsere Gemeinde hat die Gebetswoche lieb. Das bewiesen die reichen Kollekten, die rege Teilnahme, der stets gefüllte Saal. Für viele ist die Gebetswoche in der Adventszeit wohl ebenso unentbehrlich geworden, wie ihnen das Weihnachtsfest, Osterfest oder Pfingstfest unentbehrlich geworden sind. Sie ist jedesmal ein Ereignis im inneren Leben der Gemeinde, eine Weihe für das ganze Jahr. Aber sie hat mit den großen Festen auch das gemeinsam, daß sie eben eine besondere Feststimmung erzeugt, die nur allzu leicht, wenn der Alltag wiederkehrt, vergeht. Darum sollte die diesjährige Gebetswoche vor allem zur Vertiefung aufrufen, die auf allen Gebieten unseres religiösen und völkischen Lebens so überaus nötig ist. Das klang auch hindurch durch die Ansprachen an allen sieben Abenden. Das Generalthema der ganzen Woche lautete: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. In der Beleuchtung dieses Wortes zogen an unseren geistigen Augen während dieser Woche die großen Angelegenheiten unseres Gottes, und die kleinen für uns doch so wichtigen, unserer eigenen Gemeinde, unserer teuren evangelischen Kirche, unseres lieben deutschen Volkes, die Kämpfe und Siege der Heidenmission und der inneren Mission, die heiligen Aufgaben auf dem Gebiete der Schule, der Jugenderziehung und des Familienlebens. Der Gedanke des Reiches Gottes beherrschte die ganze Woche. Die Herzen der Gemeindemitglieder wurden für die Sache Gottes wirklich weit und warm. Nur zu schnell verflossen die schönen Stunden. Sie werden unserer Gemeinde unvergeßlich bleiben. Den lieben Herren Pfarrern Gustav Kohls-Ugartsthal, Willfried Lempp-Stanislau, Paul Royer-Josefsberg und Max Weidauer-Kolomea-Baginsberg, die so gern nach Stryj kamen, um unserer Gemeinde mit dem lebendigen Worte Gottes zu dienen, ferner dem Gemischten Singverein, der unter der bewährten Leitung des Herrn Schulrat Paul Theodor Butschek einige Abende mit sehr schönen passenden Liedern ausschmückte, sei auf diesem Wege der innigste Dank zum Ausdrucke gebracht. Was wir in diesen Tagen gehört, gebetet, gesungen und gefeiert haben, hat unsere Füße wieder fester gestellt auf den Grund, der unbeweglich steht, Jesus Christus. Möge nun ein Segen von diesen schönen Tagen zurückbleiben und möge die diesjährige Weihnachtszeit in manchem den Entschluß befestigen, ganz und gar Eigentum des Heilandes zu werden. O. D.

Stryj. (Todesfall.) Am Sonntag, dem 3. Dezember l. Js., wurde in Stryj Frau L. Serdyńska, geb. Storch, zu Grabe getragen. Die Verstorbene war 77 Jahre alt. Ihrem deutschen Volke blieb sie bis zum Tode treu. Das Leichenbegängnis, welches Herr Pfarrer Emil Ladenberger vollzog, ist unter großer Beteiligung von Deutschen, Ukrainern und Polen vonstatten gegangen. — Ehre ihrem Andenken!

O. D.

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich möchte — ich möchte, daß Madame Arnholm und Gerda — nicht Not leiden —"

„Das laß meine Sorge sein. Fünftausend Kronen Jahresrente —"

„Sechstausend, bitte!" fällt sie schüchtern ein.

„Fünftausend! Für zwei Damen übergenug. Und ich verspreche diese Summe auch nur unter der Bedingung, daß ich das Testament spätestens übermorgen in den Händen habe."

„Ach, Henrik —"

„Gib mir deine Hand, Ingrid! Was hast du mir letzte Nacht versprochen, als wir so namenlos glücklich waren? Wolltest du dich nicht von nun an in allem von mir leiten lassen? Ohne Einschränkung? Ich bin der Wille, du nur die ausführende Kraft. Hast du mir das versprochen oder nicht? Willst du aufs neue gegen meinen Willen anzukämpfen versuchen?"

„Nein. O nein!" ruft sie mit plötzlich hervorbrechender Leidenschaft. „Als ich gestern abend zu dir kam, als ich in deinen Armen lag, als meine Lippen verlangend deine Lippen suchten, da endete der Kampf. Hinter mir schloß sich eine Tür, die nie mehr geöffnet werden kann. Es gibt kein Zurück für mich. Und ich will es auch nicht. Ich gehe mit dir, wohin du befiehlst! Ich tue, was du willst! Ich lebe und sterbe mit dir — du, mein Geliebter, mein Gatte, mein alles!"

Sie steht vor ihm in ihrer ganzen Weibesschönheit — mit weit ausgebreiteten Armen und glühenden Wangen.

Die Sinnenglut läßt sie in einem ganz neuen Licht erscheinen. Das Uebermaß an Seele, die jungfräuliche Herbheit, die ihrem ganzen Gesichtsausdruck, dem Blick ihrer Augen, dem Lächeln ihres Mundes, ja selbst ihren Bewegungen früher etwas Keusch-Schmachtendes, Rührend-Kindliches gab, ist einer glühenden Leidenschaft gewichen, einer sinnlichen Glut, die mit einem Schlage das harmlose Jungmädel zum reifen Weibe machte.

„Wie schön du bist!" Und aufs neue preßt er sie an sich. „Aber nun zu unserer Sache! Sonst kommen wir nicht weiter. Wo befindet sich das bewußte Dokument gegenwärtig? Hast du es bei dir, hier in Kopenhagen?"

„Nein. Es liegt noch in meiner Kommode in der Waldburg."

„Verschlossen?"

„Ja. Verschlossen."

„Du wirst es morgen holen: Am besten nimmst du die kleine Puppe Gerda mit! Und ihr findet gemeinsam das Dokument! Das vereinfacht die Sache! In ein paar Tagen muß alles erledigt sein!"

„Ja." —

Als Henrik Scott sich bald danach von den drei Damen verabschiedet hat, macht Ingrid sich sofort daran, den ihr erteilten Befehl auszuführen.

Merkwürdigerweise fällt es ihr auch gar nicht mehr schwer, sich zu verstellen und für ihre Rolle sich passend zu benehmen. In bewegten Worten bittet sie Madame Arnholm, vor ihrer Vermählung noch ein paar Tage auf der Waldburg weilen zu dürfen. Und wenn Madame Arnholm ihr gestatten wollte, Gerda dorthin mitzunehmen, so wäre ihr Glück vollständig — —

Gern wird ihr dieser so harmlos klingende Wunsch erfüllt.

Und bereits am nächsten Morgen rattert die silbergraue Luxuslimousine mit den beiden Mädchen gen Klampenborg.

Gerda wollte gern ihren treuen Kameraden Nero mitnehmen, aber davon mochte Ingrid nichts wissen, da der Hund noch immer kein Zutrauen zu ihr gefaßt hat — ja, sie weiter mit ersichtlichem Mißtrauen beobachtet.

XXV.

Ingrids zweite Seele.

Während der Fahrt ist Ingrid von einer Ausgelassenheit, die der kleinen Gerda unnatürlich erscheint und sie abstößt.

Wohl begreift Gerda, daß die Freundin glücklich ist, aber ihre Heiterkeit entbehrt der Harmonie. Sie redet in einem fort. Sie spricht von ihrem Verlobten und ihrer demnächst stattfindenden Verheiratung in solch überschwenglichen Ausdrücken, daß Gerdas keusches Empfinden sich verletzt fühlt. Scheu streifen wiederholt die schwarzen Mädchenaugen das glühende Gesicht, die fieberhaft roten Lippen da neben ihr.

„Wie hat Ingrid sich verändert! Wenn das die Liebe macht?" denkt die Kleine verwundert. „Aber die frühere Ingrid war mir lieber! Soviel steht fest: ich verliebe mich nie!"

Aber sie fühlt, wie ihr das Blut bei diesem Gedanken in die Wangen steigt. Und sie wendet sich rasch ab, damit die Freundin ihr plötzliches Erröten nicht bemerke und sie nach dem Grunde frage.

Törichtes kleines Mädchen! Die andere hat anderes zu denken, hat sich um anderes zu kümmern, als um das keusche Erröten einer noch unerschlossenen Mädchenblüte.

Als Ingrid ohne Unterlaß dasselbe Thema behandelt, wird es selbst für Gerdas Langmut doch zu viel. Unwillkürlich ringt sich ein Seufzer von ihren Lippen:

„Wie du dich verändert hast, Ingrid! Ob wohl alle Menschen so veränderlich sind?"

„Natürlich sind sie das!" lacht Ingrid nervös auf. „Beständigkeit ist langweilig. Nur der Wechsel, die Vielseitigkeit reizt. Darf ich übrigens fragen, welche Art von Veränderlichkeit du an mir beobachtest?"

Wieder richtet Gerda ihre großen, verwunderten Augen auf das lachende Gesicht der anderen. Dann schüttelt sie ernst den Kopf.

„Wie du heute bist, begreife ich nicht, daß du die Waldburg und das viele Geld um der Liebe willen aufgeben konntest!“

Ingrid wechselt leicht die Farbe. Es ist, als ob ein leichter Flügelschlag ihres schlafenden Gewissens sich rege.

„Wie komisch du redest, Gerda!“ lacht sie gezwungen auf. „Ich habe doch die ganze Zeit über von nichts anderem gesprochen als von der Liebe!“

„Ja. Aber der Grundton hatte einen anderen Klang als sonst.“

Betroffen blickt Ingrid die Freundin an.

„Seit wann philosophierst du, kleine Gerda? Uebrigens — vielleicht hast du nicht ganz unrecht. Ich bin egoistischer geworden. Aber bevor ich mich ganz in Selbstsucht verliere, laß mich dir noch einen guten Rat geben. Ich bin sehr glücklich. Berauschend glücklich. Und ich möchte, daß du ebenso glücklich wirst. Du verstehst mich?“

Gerda senkt befangen die Lider.

„Ich glaube, ich verstehe, was du meinst. Aber ich möchte über die Angelegenheit nicht sprechen.“

Doch Ingrid läßt sich nicht einschüchtern. Ihre „zweite Seele“ weiß nichts von Zartgefühl.

„Du würdest geborgen sein als die Gemahlin des Barons von Cederström. Und deine Mutter wäre eine große Sorge los!“

„Ich wäre geborgen? Meine Mutter wäre eine große Sorge los?“ wiederholt Gerda erstaunt. „Was meinst du damit? Sind wir nicht reich genug, um solche Bedenken für immer von uns zu weisen?“

Ingrid beißt sich auf die Lippen. Wie konnte sie nur eine so unvorsichtige Aeußerung tun!

Zum Glück geht Gerda in ihrer Harmlosigkeit von selbst darüber hinweg. Auch biegt das Auto soeben in die Eichenallee ein — schon ragt der Turm der Waldburg aus der Ferne bis hier herüber.

Da stellt sich plötzlich, wie aus dem Erdboden gewachsen, ein rothaariger, sich wie wahnsinnig gebärdender Kerl mit dem Gesicht eines Halbidioten dem Auto in den Weg.

„Hihihihi! Die Herrschaften aus der Waldburg! Das schöne Fräulein Ingrid! Der Schatz vom sauberen Herrn Scott! Hihihihi!“

Ingrid ist totenbleich geworden. Sie gibt dem Chauffeur Anweisung, drauflos zu fahren. Mit einem scharfen Ruck jagt das Auto rechts vorbei und streift dabei den Burschen leicht. Der fällt hin, rappelt sich aber wie der Wind wieder auf und macht eine Faust hinter dem rasch davonfahrenden Auto.

„Na, wart nur! Wart nur! Die Sonne bringt es an den Tag!“ zischt er erbost. Und trollt sich davon.

„Wer war das?“ fragt Gerda noch ganz erschrocken.

„Ein Idiot unten aus dem Fischerdorf. Er war lange Zeit weg, in Fürsorge oder so etwas, weil er immer Unfug treibt. Man scheint ihn wieder losgelassen zu haben. Bah, denk' nicht weiter daran!“

Gleich darauf fährt das Auto in den Park der Waldburg ein.

Nur der alte Portier mit seiner Frau, die schon seit vielen Jahren in Fräulein Engstraats Diensten standen, betreuen die Waldburg während der Wintermonate. Das übrige Dienstpersonal ist entlassen.

Die alte Frau Jens ist ganz außer sich, als sie die bekannte silbergraue Luxuslimousine hereinrattern sieht.

„Alle Heiligen! Die Fräuleins! Und die Zimmer nicht in Ordnung! Und nicht geheizt!“

„Dann heizen wir eben rasch und machen die Schlafzimmer in Ordnung, liebe Frau Jens,“ lacht Gerda. „Wir bleiben nicht lange, nur ein paar Tage.“

„Ihr Schlafzimmer ist sauber, Fräulein Arnholm,“ stammelt die Alte. „Aber das Zimmer von Fräulein Ekdal —“

„Schlaf doch bei mir im Zimmer!“ ruft Gerda fröhlich.

„Nein, nein!“ wehrt Ingrid, die ihren ganzen Plan gefährdet sieht, hastig ab. „Ich muß mein eigenes Zimmer haben!“

„Vielleicht Madame Arnholms Schlafzimmer?“ schlägt die alte Jens vor. „Das Bett steht noch drin. Und der Ofen ist bald geheizt.“

„Gut! Nun aber rasch! Ich bin todmüde!“

Ingrids übertriebene Lebhaftigkeit ist ins Gegenteil umgeschlagen. Sie fühlt sich derart matt und niedergedrückt, daß sie sich sehr bald in ihr Zimmer zurückzieht.

Gerda folgt dem Beispiel der Freundin. Doch kann sie, ganz gegen ihre Gewohnheit, nicht einschlafen. Hat Ingrids aufgeregtes Schwatzen während der Fahrt die Schuld? Oder der Schreck über den Idioten? Oder was sonst? Sie ist müde. Behaglich reckt sie die Glieder in dem großen, breiten Bett. Trotzdem — sobald sie die Augen schließt, beschleicht sie ein eigentümlich niederdrückendes Gefühl von Verlassenheit. Zum ersten Male in ihrem jungen Leben lauscht sie angstvoll auf die Nachtgeräusche um sich her. Eine durch und durch gesunde Natur, hat sie stets über Gespensterfurcht und dergleichen Einbildungen einer krankhaften Phantasie gelacht. Heute ertappt sie sich wiederholt, wie sie erschrocken den Kopf vom Kissen hebt und in die Dunkelheit hinaushorcht. Das Rauschen des Windes in den kahlen Baumkronen, das gleichmäßige Tröpfeln der Dachrinnen, das leise Knacksen der Jalousien, ja, das zeitweise Anschlagen eines Hundes in einer Nachbarvilla — alles beängstigt sie — —

Die alte Rokoko-Uhr draußen in der Halle meldet eine Viertelstunde nach der anderen — Gerda kann nicht einschlafen.

Jetzt schlägt sie dreimal.

Gerda seufzt tief auf. Schon drei Uhr! Ob Ingrid wohl schläft? Soll sie mal zu ihr hinaufgehen? Aber allein in der Nacht durch die einsame Halle, die Treppe hinauf — hu!

Sie zieht die Daunendecke über die Ohren. Kuschelt sich ganz hinein in die weichen Kissen und versucht, an die merkwürdige Veränderung, die mit Ingrid vor sich gegangen ist, zu denken.

„Immer aufgeregt und nervös — das nennt Ingrid nun glücklich sein, komisch! Wie gemütlich mein Leben dagegen ist! Ich mag nichts von dieser verflixten Liebe wisse, nein. Heiraten und Kinder kriegen? Wozu? Freilich, so 'n kleines Baby auf dem Schoß ist was Goldiges — aber schöner, als ich es jetzt habe, kann es ja nie werden. Den Unsinn mit Gunnar Cederström muß ich mir rasch aus dem Kopf schlagen. Er hat uns getäuscht und belogen; pfui, das tut kein Gentleman. Aber ein netter Mensch ist er doch — oder nein, nett eigentlich nicht; er hat nur so gute, blaue Augen, die gucken einem bis ins Herz hinein. Wenn er mich wirklich liebhat, so recht von Herzen, wie man ein Mädchen liebhaben soll — wer weiß! Nein, nein, nein, auf keinen Fall! Ich heirate überhaupt nicht. Ich bleibe mit meinem guten Mütterchen zusammen, mein ganzes Leben lang, im Sommer hier auf der Waldburg, im Winter — horch, was ist das?“

Sie fliegt im Bett in die Höhe und lauscht nach dem Nebenzimmer hin, Ingrids früherem Schlafgemach.

Ihr war, als hörte sie eine Tür gehen. Und leise tappende Schritte.

Diebe? Einbrecher? Mörder? Und sie ganz allein hier unten! Wenn wenigstens Ingrid nebenan schliefe, wie früher! Aber so?

Sie sieht, wie durch das Schlüsselloch ein heller Schein schimmert. Die Diebe müssen das elektrische Licht angedreht haben.

Sie springt aus dem Bett und schleicht auf den Fußspitzen nach der Verbindungstür. Und lauscht mit stockendem Atem — —

Jetzt drüben das Umdrehen eines Schlüssels, als ob ein Schrank oder eine Kommode aufgeschlossen würde — das Herausziehen einer Schublade — Rascheln von Papier — ein unterdrückter tiefer Seufzer —

Dann wird die Lade wieder zugeschoben, das Licht ausgedreht.

Und wieder die tappenden Schritte — leises Oeffnen und Schließen der Tür nebenan.

Dies alles vernimmt Gerdas durch die Angst unheimlich geschärftes Ohr.

„Diebe! Diebe!" schreit sie auf, macht Licht und rennt hinaus in die Halle.

Und bleibt wie angewurzelt stehen.

Vor ihr steht Ingrid im langen, weißen Nachtgewand, in der Hand einen zusammengefalteten Bogen Papier. Die Augen sind geschlossen. Das Gesicht ist totenbleich. Wie geistesabwesend bewegt sie den Kopf ein paarmal hin und her. Dann rennt sie, wie von Furien gejagt, die Halle entlang, die Treppe hinauf.

Einige Augenblicke ist Gerda wie erstarrt. Ingrid? Sie sieht es sofort, sie hat es mit einer Nachtwandlerin zu tun. Und Nachtwandler soll man nicht wecken.

Trotzdem — sie darf die Freundin in diesem krankhaften Zustand nicht allein lassen. Hastig wirft sie ein Tuch über ihr Nachtgewand, schlüpft in die Hausschuhe und folgt der weißen Gestalt.

Als sie Ingrids Zimmer betritt, findet sie diese auf dem Bettrand hockend, den Kopf mit den herabfallenden blonden Haarsträhnen in die Hände vergraben und herzzerbrechend in sich hineinschluchzend:

„Ich habe meine Seele dem Teufel verkauft — oh, oh, oh!"

Im Nu ist Gerda bei ihr und schlingt die Arme um die in sich zusammengesunkene Gestalt.

„Ingrid, Ingrid! Was ist dir? Was regt dich so furchtbar auf? So rede doch, liebe, gute Ingrid!"

Noch immer leise schluchzend, deutet Ingrid auf den zusammengefalteten Pergamentbogen auf dem Tisch.

Gerda will danach greifen, zieht aber die Finger rasch wieder zurück. Warnt sie ihr guter Engel?

Doch die Neugier siegt. Mit spitzen Fingern nimmt sie den Bogen auf und entfaltet ihn.

„Testament der Euphemia Engstraat," liest sie mehrere Male, ohne den Sinn sofort zu erfassen.

Dann liest sie weiter:

„Ich, endesunterzeichnete Euphemia Engstraat, erkläre hiermit meinen letzten Willen. Ich hinterlasse alles, was ich besitze, mein ganzes Vermögen in bar und in Liegenschaften, sowie meine Besitzung ‚Die Waldburg' in Klampenborg, meiner Pflegetochter Ingrid Ekdal zur freien Verfügung —"

Mit brennenden Augen und zuckenden Lippen liest Gerda weiter und weiter. Ein paarmal streicht sie sich über die Stirn, als müsse sie einen schweren Traum verscheuchen — —

Auf dem Boden kauernd, liest das arme Mädchen zwei-, drei-, viermal das unselige Testamnet, das klipp und klar beweist, daß nicht sie und die Mutter, sondern eine andere Anspruch hat auf die Waldburg und auf all das, als dessen Erben sie und die Mutter vom Gericht eingesetzt worden waren, weil kein Testament sich vorgefunden hatte. Und als dessen rechtmäßige Besitzer sie sich seitdem gefühlt.

Und nun?

Ein Schauer fliegt über Gerdas Körper. Sie blickt sich nach Ingrid um — nach der rechtmäßigen Erbin.

Doch Ingrid ist nicht mehr im Zimmer. Sie hockt in sich zusammengekauert in einer Ecke des Nebengemachs und blickt starr vor sich hin.

Sie hat ihre Aufgabe erfüllt. Der Würfel ist gefallen. Aber um welchen Preis? . . .

XXVI.

Mutter und Tochter

Am folgenden Morgen.

Madame Arnholm erwacht spät aus erquickendem Schlaf. Sie fühlt sich wohl und frisch, wie seit langem nicht.

Alles geht nach Wunsch. Ingrids Hochzeit findet binnen kurzem statt. Zwar meint Madame Arnholm, Herr Scott sei ein etwas eigentümlicher Mensch — sehr eigentümlich sogar; sie möchte ihn nicht zum Schwiegersohn haben — aber Ingrid gefalle er doch gerade so, wie er ist, ja, sie scheine ihn wahnsinnig zu lieben — na, jeder hat eben seinen Geschmack für sich! Auch wird es dem jungen Paar an nichts fehlen, dafür wird sie schon sorgen und auch Gunnar Cederström. Außerdem ist dieser Henrik Scott zweifellos klug, energisch und hochbedeutend und wird seinen Weg schon machen, besonders mit Cederström als Beistand. Um jenes unglückselige Testament braucht sie sich also keine Sorge mehr zu machen. Es ist nun mal verschwunden; wozu noch lange darüber nachgrübeln oder gar Lärm schlagen! Wenn nur Gerda vernünftig würde und den Baron von Cederström heiratete! Dann könnte sogar das schreckliche Testament wieder auftauchen — dann wäre die geliebte Tochter geborgen — —

Solche und ähnliche Gedanken durchkreuzten Madame Arnholms Hirn, während sie, noch im Bett liegend, an ihrer Schokolade nippt.

Dabei fällt ihr auch ein, daß es zu Ingrids demnächst stattfindender Vermählung noch eine Menge Vorbereitungen gibt. Sie will das Mädchen elegant ausstatten — pikfeine Wäsche, vornehme Möbel — und alles feierlich machen: großes Hochzeitsfest mit anschließendem Ball und Hochzeitsreise nach Italien oder Südfrankreich, wie es dem jungen Paar lieber ist — —

Ganz eingesponnen in ihre Zukunftspläne und in dem erhebenden Bewußtsein der Gebenden, der Wohltäterin, läßt sie sich ankleiden. Stärkt sich rasch noch durch ein Kaviarbrötchen und ein Glas Sherry und beordert das Auto — als ihr der Herr Baron von Cederström gemeldet wird.

In ihrer liebenswürdigen Art schüttelt sie Gunnar herzlich die Hand.

„Ich freue mich, daß Sie mich noch zu Hause antreffen, Herr Baron. Ich wollte gerade wegfahren. Einkäufe machen. Sie wissen doch schon, Fräulein Ekdal und Herr Scott —"

„Gerade deswegen bin ich hier, gnädige Frau," erwidert er lebhaft. „Darf ich Ihre Zeit eine Viertelstunde in Anspruch nehmen?"

„Aber natürlich, natürlich! Auch länger! Bitte!" Und schon nimmt sie mit einer einladenden Geste auf dem Sofa Platz.

„Ich möchte um Ihren Rat bitten," beginnt Gunnar ernst, indem er sich einen Sessel neben Madame Arnholm schiebt. „Mein Freund Scott wird mir von Tag zu Tag rätselhafter. Sie sind gewiß sehr von ihm eingenommen?"

Mit leisem Lächeln wehrt Madame Arnholm ab. „O nein. Er ist zwar eine interessante Persönlichkeit, aber ich traue ihm nicht ganz."

„Hm — Sie wissen wohl, wie eigentümlich er sich in seinem Verhältnis zu seiner Braut benommen hat."

„Auch das."

„Als ich mit ihm über den Punkt sprach, zeigte er eine Frivolität, eine Schamlosigkeit, die mich unangenehm berührte. Er erklärte kurz und bündig, er könne noch nicht heiraten, es lägen noch Hindernisse im Wege, die zum Teil pekuniärer Art seien —"

In Madame Arnholms feine Züge stieg eine leichte Röte; doch sagt sie nichts.

„Sie wissen, ich bin reich," fährt Gunnar fort. „Ob ich im Jahr ein paar Tausender mehr oder weniger habe, ist gleichgültig. Ich bot ihm deshalb an, sein Gehalt zu verdoppeln. Er aber wies es zurück mit dem Bemerken, er habe andere Aussichten. Als ich ihn um genauere Erklärung bat, sagte er, die nächste Zukunft schon würde die gewünschte Aufklärung bringen; er wolle der Zeit nicht vorgreifen . . . Und gestern teilt er mir seine demnächstige Vermählung mit Fräulein Ekdal mit. Was bedeutet das alles? Wissen Sie Näheres?"

Madame Arnholm schüttelt den Kopf.

„Ich habe keine Ahnung, Herr Baron. Bin über all dies ebenso erstaunt wie Sie."

„Vielleicht weiß Fräulein Ekdal Genaueres. Wenn Sie sie fragen würden — sie hält viel von Ihnen —"

Madame Arnholm kann ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Wie wenig Sie Fräulein Ekdal kennen, lieber Freund. Ingrid schwebt im siebenten Himmel. Alles Irdische, wie Geldangelegenheiten, hat in ihrem Kopf momentan keinen Platz. Zudem befindet sie sich seit gestern mit meiner Tochter in der Waldburg —"

„Unmöglich!" fällt Gunnar kopfschüttelnd ein. „Wenn ich mich nicht sehr täusche, höre ich unten Fräulein Gerdas Stimme —"

Madame Arnholm horcht auf.

„Wirklich — das ist Gerdas Stimme. Was mag passiert sein? Entschuldigen Sie ein paar Augenblicke! Ich will nur nachsehen —"

Da öffnet sich auch schon die Tür mit beträchtlichem Geräusch. Gerda, in der Hand ein Pergamentpapier, stürmt herein.

Sie ist zu erregt, um Cederström, der sich bei ihrem Kommen etwas zurückgezogen hat, gleich zu bemerken. Hastig eilt sie auf die Mutter zu.

Ein Blick in das Gesicht ihrer Tochter und auf das zusammengefaltete Dokument — und Madame Arnholm weiß: das Testament ist gefunden! Ihr Kind hat es gefunden!

„Da bin ich wieder, Mutter! Ingrid weiß nichts davon. Sie schlief noch, als ich fortfuhr . . . Ach Mutter, Mutter! Es war ja alles nur ein Irrtum! Wir haben kein Anrecht auf die Waldburg, auf nichts, auf gar nichts, ach, ach — —" ihre Stimme versagt vor aufsteigendem Schluchzen — „ach, liebes, gutes Mütterchen, wie soll ich es dir nur sagen — wir sind wieder arm, bettelarm! Und es ist doch so häßlich, arm zu sein!"

In ihrer Aufregung ist das Dokument ihrer Hand entglitten und liegt auf dem Teppich.

Gunnar bückt sich und hebt es auf. Und überfliegt die Ueberschrift:

„Testament der Euphemia Engstraat."

Er weiß, daß die Damen Arnholm das alte Fräulein beerbten, weil kein Testament gefunden wurde. Jetzt hält er plötzlich ein Testament in den Händen — und augenscheinlich ist Madame Arnholm nicht die Erbin. Wer also?

Ein unbehagliches Gefühl, über das er sich keine Rechenschaft ablegen kann, beschleicht ihn. Ihm ist es gleichgültig, ob Gerda reich ist oder arm — er hat sie um ihrer selbst willen lieb. Aber unwillkürlich verbindet er mit diesem so urplötzlich aufgetauchten Testament den Gedanken an Henrik.

Er legt das Papier auf den Tisch und verläßt unbemerkt das Zimmer.

Mutter und Tochter sind allein.

„War da jemand?" fragt Gerda, den Kopf von der Mutter Schultern hebend. „Ich hörte die Tür gehen."

„Ja, mein Kind. Gunnar Cederström war hier."

„Dann hat er auch gehört —" Gerda fährt sich hastig mit dem Taschentuch über die tränenfeuchten Augen — „es schadet übrigens nichts. Er hätte es ja doch bald erfahren. Ach —!"

Noch einmal seufzt sie aus Herzensgrund auf. Dann zwingt sie ihre Stimme zur Festigkeit.

„Nun setz dich wieder hin, Mutter! Ich muß dir alles erzählen. Und rege dich nur nicht zu sehr auf! Aber zuerst lies dies da —!"

Und sie hält der Mutter das Dokument hin.

Beklommen wehrt Madame Arnholm ab. In ihren Zügen zuckt es vor mühsam verhaltener Erregung.

„Später, mein Kind! Später! Erst erzähle!"

Und Gerda berichtet. Kurz und gedrängt. Hier und da abgebrochen, dann sich wieder überstürzend. Alles von dem Moment an, da sie die letzte Nacht in der Waldburg im Nebenzimmer Geräusche hörte und Diebe vermutete. Bis zu Ingrids verzweifeltem Aufschluchzen: „Ich habe meine Seele dem Teufel verkauft!"

„Ach, Mutter, liebe Mutter! Was kann sie damit gemeint haben? In meinem Kopf dreht sich alles im Kreise — ich bin ganz wirr, liebstes, bestes Mütterchen."

Und sie schlingt die Arme um Madame Arnholms Hals und birgt den Kopf an ihrer Schulter.

Der armen Mutter ist die Kehle wie zugeschnürt. Ihr graut vor dem, was jetzt kommen muß. Mit Aufbietung all ihrer Energie zwingt sie sich zur Ruhe.

„Und nun lies, Mutter! Lies!"

Und wieder wehrt Madame Arnholm ab.

„Nicht nötig, mein Kind! Ich kenne den Inhalt."

„Was sagst du da? — Du — du kennst schon den Inhalt?" Weit öffnet das Mädchen die Augen und guckt die Mutter groß und verständnislos an. „Ich höre wohl nicht recht? Du kannst ihn nicht kennen —"

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 18 — Lemberg, am 31. Dezember (Christmond) — 1933

Nur einmal im Jahre erntet der Landwirt!

Die Zeit ist da, in der der Landwirt die Frucht seiner Arbeit und seines Schweißes eines ganzen, runden Jahres in seine Scheuern und Vorratskammern einbringt und wieder taucht die schwer zu beantwortende Frage auf: wird der Preis für das Getreide höher werden, wird er fallen? Und eine zweite Frage: soll ich mein Getreide noch halten und darauf warten, ob der Preis zum Winter, zum Frühjahr oder im Juni des nächsten Jahres höher steigen wird, oder soll ich meine Schulden bezahlen? Oder soll ich vielleicht noch Schulden machen, um gewisse notwendige Verbesserungsarbeiten in Hof und Feld vorzunehmen?

Zwar die Gläubiger haben mich schon im Laufe des Jahres auf Bezahlung gedrängt. Ich habe ihnen auch gesagt: sehet mal, wir Landwirte ernten doch nur einmal im Jahre, und gleich, gleich nach der Ernte werde ich dreschen und verkaufen, dann bekommt Ihr euer Geld, oder wenigstens einen Teil davon. Und ein Wortsmann bin ich doch, und ein deutscher Mann hält sein Wort — das ist nun einmal wahr — aber wenn ich Ihnen sage, jetzt kann ich nicht gleich dreschen, ich habe noch wichtige andere Arbeiten, und dann kommt die Kartoffelernte, dann gedulden Sie sich noch. Dann gewinne ich noch Zeit und das Getreide steigt vielleicht im Preise.

Vielleicht, ja vielleicht! Wieviel mal hat sich der Wirt schon getäuscht. Und den Schaden, den er schon dabei gehabt hat, den schämt er sich zusammenzurechnen, vor sich und vor anderen. Den Schaden, den er an Geld dabei erlitten hat; den Schaden, den sein guter Ruf als Mensch und Wortsmann, den Schaden, den er an seinem Kredit, an seiner Glaubwürdigkeit erlitten hat, den rechnet er nicht.

Da sind zunächst einmal die Warenschulden aus dem vorigen Herbst und dem Frühjahr, die Kohlen- und Düngemittelschulden. Sie hätten schon längst bezahlt werden müssen, denn da hängen dabei auch noch Teile der Schuld aus dem vorvorjährigen Jahr. Und dann das Darlehn. Das läuft nun auch schon mehrere Jahre und auch die Zinsen dafür sind schon seit längerer Zeit nicht mehr bezahlt. Neulich nannte mir der Schatzmeister unserer Kasse eine Summe bei meiner Schuld, die gar nicht möglich ist, so hoch ist sie. Er muß sich wohl geirrt haben. Ich habe doch vor drei Jahren nur ein paar hundert Zloty geliehen und nun sollen es schon bald tausend sein. Da ist doch bestimmt etwas nicht richtig. Der Schatzmeister, das ist auch so ein Quälgeist. Der hat offenbar nichts anderes zu tun, als mich an meinen Handschlag und meine jährliche und nicht eingehaltene Zahlungszusage zu mahnen.

Heute muß doch der Landwirt spekulieren, sonst kann er sich gar nicht auf seiner Scholle erhalten.

Nein, mein lieber Freund! In hundert Fällen bist Du 95 mal hereingefallen und bei den letzten fünfen ist es auch noch nicht ganz feststehend, ob Du nicht einer Täuschung erlegen bist. Du hast Zinsen zahlen müssen für Deine Schulden, und zwar grobe. Du hast durch Mäusefraß, Eintrocknen und Bearbeitung in der Menge des Getreides durchaus nichts gewonnen, die Arbeit und das Risiko bei Verlust durch Feuer und Diebstahl gar nicht mitgerechnet. Und wenn Du das alles zusammenrechnest und den Verlust Deines guten Namens und des Kredites und Deiner Ehre — wie sieht es da mit Gewinn aus? Sei ehrlich! Viel kommt schließlich nicht heraus, höchstens ein Verlust.

Merke Dir: Du hinderst dabei den Umsatz des Geldes und hast dadurch mit Teil an dem Geldmangel. Durch Dich kann auch Dein Gläubiger nicht weiter handeln, denn Du entziehst ihm sein Umsatzkapital. Und eines schönen Tages ist das Unglück da: der „Komornik" sitzt Dir auf dem Hof. Denn schließlich will Dein Gläubiger an Dir nicht zugrunde gehen. Er hat auch Verpflichtungen, die er einhalten muß. Und konntest Du ihn erst mit einer Teilzahlung zufriedenstellen, so glaubt er Dir nun nicht mehr und Deinen schönen Worten, und verlangt sein Geld zurück. Und das kannst Du, nachdem Du solange keine Zinsen gezahlt hast und die Schuld so angewachsen ist, nun wirklich nicht auf einmal zahlen. Und an die im Frühjahr reifen Schweine will er auch nicht mehr glauben! Er hat zu oft darauf gewartet.

Darum: zahle jetzt! Es ist die höchste Zeit! Glaube nicht daran, daß die Preise wieder auf die Höhe steigen werden, wie im Jahre 1928. Rechne mit den Preisen, die wir jetzt haben und mit geringen Schwankungen, bei denen zu spekulieren für Dich nur mit Verlusten verbunden ist, und denke daran: Schulden bezahlen ist heute so gut wie Ersparnisse machen!

Das Ausputzen der Baumkronen, eine wichtige Schädlingsbekämpfungsmaßnahme im Winter

Sonne und Luft sind die besten Helfer in der Schädlingsbekämpfung. Die schädlichen Pilze fühlen sich in einer stehenden, feuchtwarmen Luft besonders wohl und vermehren sich in einer dichten, geschlossenen Baumkrone um so besser. Die Früchte im Innern der Krone werden daher stark von ihnen befallen. Der Schorf der Aepfel und Birnen, der Krebs, die Moniliakrankheit am Kernobst und besonders am Steinobst und viele andere Krankheiten entstehen auf diese Weise. Die schädlichen Insekten überwintern auf den Bäumen, auf denen sie später schädigen. Sie setzen sich in Astwinkeln und Rindenritzten fest. Abgestorbene und vertrocknete Aeste und Zweige bieten durch die abgelöste Rinde diesen Schädlingen, aber auch vielen Pilzen einen guten Winterschutz. Aber nicht nur die Schädlinge werden durch eine zu dichte Krone gefördert, auch die Ernährung der Früchte und die Bestrahlung der Früchte durch die Sonne ist eine mangelhafte. Die Früchte bleiben klein und bekommen eine unscheinbare Farbe. Dazu kommen die Schädigungen durch die Insekten und Pilze.

Was soll nun alles beim Ausputzen der Krone entfernt werden? Zuerst alles dürre Holz, dann alle Aeste und Zweige, die zu dicht stehen, alle Aeste, die sich reiben und somit Krebsstellen bekommen, alle steil in die Höhe wachsende Triebe, weil sie im Verhältnis zu den nach der Seite zu stehenden Aesten zu schnell wachsen und zu lang werden, alle Triebe, die in die Krone hineinwachsen, und zuletzt noch die Wasserschosse. Doch diese dürfen meist nur eingekürzt und erst wenn ihre Entstehungsursache beseitigt ist, ganz entfernt werden. Die Wunden, die entstehen, müssen gut nachgeschnitten und mit Baumwachs oder bei größeren Wunden mit Steinkohlenteer verschmiert werden.

Zur Verfütterung von Zuckerrüben

Die Zuckerrübenernte schwankte in diesem Jahr in recht weiten Grenzen. In Gegenden mit geringen Sommerniederschlägen liegt sie bis zu 25% unter der vorjährigen Ernte, in feuchteren Lagen wiederum ist sie besser ausgefallen, so daß nicht nur das Kontingent gedeckt werden konnte, sondern außerdem noch ein Teil für Futterzwecke zur Verfügung steht. Bei der Verfütterung von Zuckerrüben ist darauf zu achten, daß sie in reinem und gut zerkleinertem Zustand verfüttert werden. Das Waschen kann in einer Leistentrommel, die sich jeder Landwirt selbst herstellen kann, oder in einem gedichteten Wagen vorgenommen werden. Sind sie noch nicht sauber genug, so wird man sie in einem Bottich mit reinem Wasser nachspülen. Zwecks Herstellung von kleinen Schnitzeln ist darauf zu achten, daß die Messer der Rübenschneider scharf sind. Im Bedarfsfalle müßten sie enger gestellt werden.

Sind die Rüben fein geschnitzelt, so brauchen sie nicht gedämpft zu werden und werden am besten zusammen mit langgeschnittenem Stroh verfüttert. Man beginnt mit kleineren Gaben und gibt an Pferde bei günstiger Heuverfütterung 20—40 Pfd. Zuckerrüben pro Tag. An Kühe kann man bis 40 Pfund verfüttern und kann sie auch zur Hälfte mit Futterrüben mischen. Da sie aber gegen das Frühjahr verholzen und dann nicht so gerne von den Tieren genommen werden, verfüttert man sie am besten schon im Laufe des Winters. An Schweine verfüttert man Zuckerrüben gedämpft, und kann sie ebenfalls zur Hälfte mit Kartoffeln strecken. Man darf sie jedoch nicht zusammen mit Kartoffeln dämpfen, da Kartoffelwasser schädlich ist, Rübenwasser hingegen viel Zucker enthält. Das Dämpfwasser von Zuckerrüben kann man auch zum Anmengen von Spreufutter verwenden, 4 Pfund Zuckerrüben entsprechen 3 Pfund Kartoffeln. An Schafe gibt man bis zu 3 Pfund, an Mastschafe noch mehr. Bei der Einmietung der Zuckerrüben ist darauf zu achten, daß sie nicht zu warm gelagert werden, weil sich sonst zu große Nährstoffverluste ergeben. Die günstigste Temperatur liegt bei 2 Grad Celsius. Ein Einsäuern von Zuckerrüben ist nicht ratsam, da dadurch zu große Nährstoffverluste entstehen.

K. K.

Die Vernichtung von Ameisenhaufen

auf der Wiese wird dadurch gefördert bzw. vollkommen erreicht, indem man sie bei scharfem Frost gegen Abend auseinanderstößt. Jedoch muß dies gründlich geschehen, so daß die Ameisen nebst Puppen und Eiern hernach obenauf liegen. Sie erstarren dann vor Kälte und erfrieren zum größten Teil in der Nacht gänzlich.

Fragekasten und Meinungsaustausch

Frage: Ist es notwendig, jedes Jahr Blutauffrischung dem Geflügel zuzuführen?

Antwort: Um eine gesunde und leistungsfähige Nachzucht sicherzustellen, empfiehlt es sich, alljährlich für Blutauffrischung durch Zukauf von männlichen Tieren aus guten Rassezuchten zu sorgen. Besonders beim Wassergeflügel (Gänse und Enten) kann man oft die Nachteile der Inzucht in schlechter Befruchtung und schwacher Nachzucht beobachten. Bezugsquellen für gutes Zuchtmaterial weist die Schriftleitung gern nach.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

14. 12. 1933 priv. Kurs zł 5.70—5.73
15. 12. 1933 „ „ „ 5.63—5.60
16. 12. 1933 „ „ „ 5.65

2. Getreidepreise per 100 kg:

Getreidepreise sind unverändert. Schwache Umsätze in Roggen.

3. Molkereiprodukte im Großverkauf:

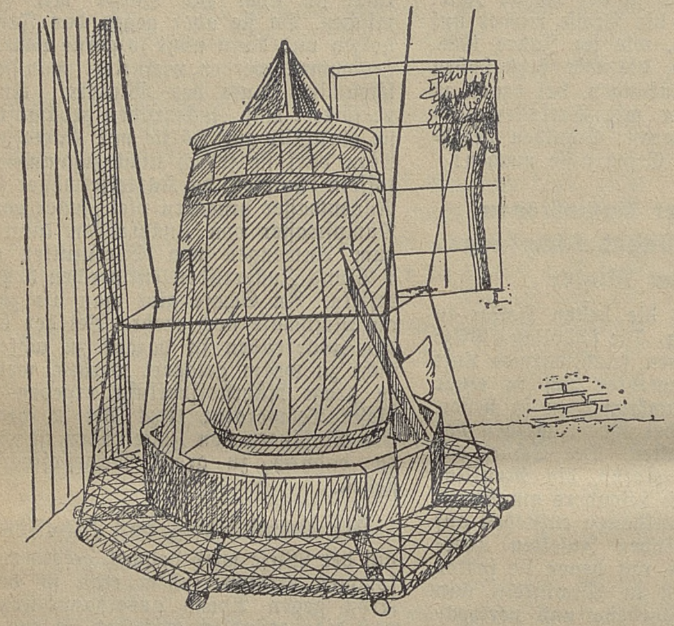
Vom 15. bis 18. 12. 1933: Butter Block 3.10 zł, Kleinpackg. 3.30 zł, Sahne 24% 1.— zł, Milch 0.23 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

AUS DER PRAXIS

Selbstgebauter Futterautomat

Aus Gründen der Sparsamkeit und aus Freude am eigenen Zustandebringen gehen die Geflügelhalter immer mehr dazu über, sich Stallungen und die Einrichtungen des Geflügelhofes selbst zu bauen. Bei den Futterautomaten ist das einfach, solange man rechteckige Automater zum Aufstellen an der Wand fertigt. Runde Futterautomaten haben auch ihre Vorzüge und werden gewöhnlich fertig bezogen. Doch auch sie können billig und einfach aus gebrauchten Butterfässern hergestellt werden. Eine Anleitung dazu gibt W. Röger in der Deutschen landwirtschaftlichen Geflügel-Zeitung. Nach seinen Erfahrungen haben die Buttertonnen eine Höhe von 60 Zentimeter und einen Bodendurchmesser von 35 Zentimeter. Der Faßboden wird entfernt und kann als Deckel dienen. Ueber die Herstellung im einzelnen führt Röger folgendes aus: „Die Freßrinne hierzu wird aus mindestens einseitig behobelten Kistenbrettern folgendermaßen hergestellt: Man zieht mit Hilfe einer Strippe und eines Bleistiftes einen Kreis von 27,5 Zentimeter Halbmesser. Weil sich nun die Herstellung einer direkt kreisrunden Freßrinne schlecht bewerkstelligen läßt, so machen wir dieselbe am besten zwölfeckig. Zu diesem Zwecke stechen wir auf dem gezogenen Kreise zwölf Teile von 14,6 Zentimeter



Länge ab. Hierauf wird der Boden dementsprechend zugesägt. Die 12 Seitenteile schneidet man sich nun zurecht als 12 Brettchen von 14,6 Zentimeter Länge und 15 Zentimeter Höhe und befestigt diese am Boden und aneinander. Es folgt jetzt das Aufsetzen der Tonne als Futterbehälter auf die Freßrinne. Zuerst wird der Rand der Rinne mit einer Leiste von etwa 3 Zentimeter benagelt. Der natürlich nach innen überstehende Teil von etwa 2 Zentimeter (je nach Stärke der Seitenwand verschieden) dient einmal zur Verstärkung des Rinnenrandes, der ja den ganzen Futterbehälter zu tragen hat, und weiter auch dazu, um ein Herausschleudern des Trockenfutters tunlichst zu verhindern. Vier Leisten von 2 Zentimeter Stärke, 3 Zentimeter Breite und 40 Zentimeter Länge werden nun derart abgeschrägt und an die Tonne angepaßt, daß dieselbe noch 5 Zentimeter in die Freßrinne hineinragt. Wenn diese vier Strebeleisten in gleichem Abstand und sorgfältig abgepaßt an der Tonne angesetzt wurden, so braucht man den Futterbehälter lediglich auf den Rand der Rinne aufzusetzen und nicht aufzunageln. Der Futterautomat läßt sich dann bei der Reinigung aufs bequemste handhaben. Die beiden aufeinandergenagelten Deckel des Butterfäßchens ergeben den Deckel des Selbstfütterers. Um ein Auffliegen der Hühner auf den Deckel zu verhindern, werden entweder in der Mitte des Deckels vier schräge, etwa 15 Zentimeter hohe und 2 Zentimeter starke Brettchen kreuzweise befestigt, oder aber man setzt nur in die Mitte des Deckels einen 5 Zentimeter starken, etwa 15 Zentimeter hohen Holzpflock und zieht dann von der Spitze nach dem Deckelrand ein Dutzend Drähte.

Die Praxis hat nun erwiesen, daß auch der bestgearbeitete Selbstfütterer ein Herausschleudern des Futters doch nicht völlig zu vermeiden vermag. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, setzen wir unseren selbstgebauten Trockenfütterer auf einen Drahtboden von 1 Meter Durchmesser, den wir uns natürlich ebenfalls selbst anfertigen. Vier über Kreuz genagelte Stangen von 1 Meter Länge werden am Rande mit Stangen und Rundhölzern derselben Stärke miteinander verbunden, und geben so den Rahmen für das darüber zu spannende Drahtgeflecht ab. Unter den fertigen Drahtboden heftet man noch ringsherum ein Stück Sackleinen, und hängt das Gestell an vier stärkeren Drähten im Stalle auf. Man wird erstaunt sein, wieviel Futer trotz hoher, schmaler Futterrinne, dazu noch mit nach innen überstehendem Rand sich unter dem Drahtboden in dem Sackleinen auffängt. Dieses andernfalls verlorene Futter wird dem untergehängten Sack entnommen, ausgesiebt und an Masttiere weiter verfüttert."

Der Zweigabstecher

Dieser Schädling erscheint meist während der Blütezeit. Das Weibchen legt seine Eier in die Blüte und sticht darauf die Blütenstiele an, wodurch sie welken und abfallen. Aehnlichen Schaden richtet auch der Himbeer- und Erdbeerstecher an. Diese Schädlinge werden sogar auf Brombeeren, Pflaumen und selbst an Rosenknospen beobachtet.



Aus den Eiern entwickelt sich eine bewegliche weiße Larve, die oft auch rötlich durchscheinend und außerdem weich behaart ist. Ausgewachsen, geht sie in den Boden, um sich dort zu verpuppen. Aus der Larve entwickelt sich im nächsten Jahre ein schwarzes Käferchen, das oben einen weißlichen Schild trägt und weich behaart ist.

Folgende Bekämpfungsmaßnahmen des Fruchtstechers sind zu empfehlen: Der Schädling wird am besten frühmorgens durch Absammeln, vor und während der Blütezeit, gefangen. Ferner ist ein mehrmaliges Bespritzen mit einer Petroleumseifenbrühe (oder sonstigen Spritzmitteln) zu empfehlen. Oft werden die Beete mit Mist, Streu und auch Stroh belegt, was man jedoch bei Pflanzungen, die von dem Schädling befallen sind, vermeiden muß, weil dadurch seine Verbreitung nur unterstützt würde. K. Fr.

Lesefrüchte

„Bei leichten Böden ist ein wesentlich neuer Gesichtspunkt in der Bodenbearbeitung die Erkenntnis, daß häufig zu stark gelockert wird. Die Sandböden sind an sich schon meistenteils zu locker, d. h. sie besitzen zu viele luftgefüllte Hohlräume, so daß sie schnell austrocknen. Die kapillaren, mit Wasser gefüllten Hohlräume finden sich hier vorwiegend erst unterhalb der Pflugsohle. So hat denn der Bewirtschafter von leichtem Boden durchaus die Möglichkeit, die Bodenbearbeitung durch Vereinfachung zu verbilligen, z. B. durch flaches Umpflügen der Stoppeln oder durch Unterlassen des Pflügens nach Kartoffeln zu Roggen oder selbst zu Sommergetreide, indem das Kartoffelland nur kreuz und quer gegrubbert wird. Vielfach sind die Roggenerträge auf Sandboden zu gering, weil der Boden zu locker ist. Bei genauer Beobachtung kann man auf ausgesprochenen Roggenböden erkennen, daß jeweils die Pflanzen links und rechts der Drillspur oder auch der Spuren der Düngerstreumaschine kräftiger stehen, sich stärker bestocken. Dies läßt sich zur Zeit des Schossens ganz besonders deutlich von einem tief fliegenden Flugzeug aus erkennen. Das mag daran liegen, daß in einem zu stark gelockerten bzw. ungenügend wieder gefestigten Sandboden die Drillschare zu tief einschneiden und der Roggen statt zwei Zentimeter 4 Zentimeter tief in den Boden kommt, was dem Roggen abträglich ist. Diesen Fehler sollte man in erster Linie durch geringere Lockerung, in zweiter Linie durch stärkeres Walzen vor der Saat, in dritter Linie durch Anwendung von stumpfen Drillscharen, und selbstverständlich durch Entfernung jeglicher Gewichte an den Drillscharen beseitigen und vermeiden."

Prof. Dr. Roemer, Halle (Saale).

FÜR DIE PRAXIS

Was in der Welt geschah

Heldenmütige Rettungstat deutscher Matrosen

Eine heldenmütige Rettungstat von drei deutschen Seeleuten, die dabei den Tod fanden, wird aus Rejkjavik gemeldet: Drei deutsche Seeleute fanden den Tod in den Wellen, als sie die Besatzung des schottischen Fischdampfers „Margareth Clark“ zu retten versuchten, der an der felsigen Südküste Islands Schiffbruch erlitt. Die gesamte Besatzung der „Margareth Clark“ wurde gerettet. Ein deutscher Dampfer, dessen Namen nicht genannt wird, setzte ein mit sechs Mann besetztes Boot zur Rettung der englischen Seeleute aus. Das Boot kenterte jedoch, wobei drei Mann ertranken, während es den drei anderen gelang, an die Küste zu schwimmen. Unter der Ueberschrift „Deutscher Heldenmut“ und „Deutsche sterben bei der Rettung englischer Seeleute“ berichtet die englische Presse über das Ereignis.

*

Ausgrabungen bei Göttingen

In einem Vortrage vor mehreren Göttinger naturwissenschaftlichen Vereinen gab der Göttiger Paläontologe Professor Dr. Hermann Schmidt Kenntnis von bedeutenden Funden bei einer Ausgrabung. Man fand in einer Tongrube bei Göttingen (in Bilshausen) Knochen, die man zunächst für Menschenknochen hielt. Bei der Bergung dieser Funde entdeckte man, daß es sich um die Knochen eines Riesen-Elches handelte. Professor Schmidt hat diese Knochen in mühseliger jahrelanger Arbeit zusammengesetzt, und man hat nunmehr das einzige Exemplar eines Riesen-Elches vor sich, das bisher in Deutschland gefunden worden ist. Die riesigen Ausmaße des Tieres kann man aus der Größe der einzelnen Knochen ermessen. So beträgt die Spannweite des Geweihes 1,90 Meter, die Höhe des ganzen Tieres 2,30 Meter. Aus bestimmten Anzeichen glaubt der Gelehrte schließen zu können, daß das Tier seinen Tod in einem allmählich zuwachsenden Teich gefunden hat, der mit einer starken Schicht von Wasserlinsen und Wasserpflanzen bedeckt war. Der Elch wird wahrscheinlich auf der Flucht in diese trügerische Schicht eingebrochen und dann ertrunken sein. Man schätzt das Alter der gefundenen Knochen auf 25 000 Jahre.

*

Furchtbare Rache eines Ovambo-Stammes

„Morning Post“ meldet aus Johannesburg einen furchtbaren Fall von Rache eines Ovambo-Stammes in Südwestafrika gegen Buschmänner, die beschuldigt wurden, das Vieh des Stammes gestohlen zu haben. Die Ovambos griffen die Buschmänner an, die nach heftigem Kampfe flohen. Zwei in den Händen der Ovambos zurückgelassene Gefangene wurden an Händen und Füßen gebunden und in eine Grube geworfen, auf deren Grund ein Feuer angezündet war. Die Gefangenen wurden lebendig geröstet. Dann warfen die Ovambos drei Buschfrauen in einen von Krokodilen wimmelnden Fluß. Zwei der Frauen wurden von den Krokodilen gefressen; die dritte entkam auf das andere Ufer. Hierauf fingen die Ovambos zwei junge Hirten, die sie mit dem Kopf nach unten in den Fluß tauchten, bis sie tot waren. Elf Ovambos stehen jetzt unter der Anklage des Mordes vor Gericht.

*

52 Todesopfer der Kälte in Amerika

Obwohl die zweitägige geringe Kältewelle bis auf den Nullpunkt sank, werden aus allen USA.-Staaten Todesopfer gemeldet. Insgesamt sind 52 Personen durch die Kälte ums Leben gekommen. Die Notunterkünfte sind hauptsächlich mit Erwerbslosen überfüllt.

*

Heiraten billiger — in Indien

Die verschiedenen Maharadschas der indischen Länder stellten in den letzten Jahren eine erhebliche Abnahme der Eheschließungen fest. Die Abnahme war so rapide, daß die Maharadschas ihre Minister mit der Erforschung der Ursachen betrauen mußten. Und die Ursachen waren darin zu suchen, daß die Heiratsspesen zu teuer wurden. Je nach der Kaste, der jemand angehörte, mußte ein mehr oder weniger großer Aufwand getrieben werden. Genau war die Zahl der Ehrenjünglinge, der Brautgeschenke, der Getränke, der Speisen vorgeschrieben. Kurzum: es war so, daß manches Ehepaar nicht in der Lage war, diese Kosten aufzubringen und aus diesem Grunde erst gar nicht zum Ehepaar wurde. Den Anfang machte in dieser Beziehung der Maharadscha Gaekwar von Baroda, der vor allem allen Vätern, die ihre Töchter mit Mühe und Not unter die Haube gebracht hatten, die Sorge abnahm, für die Unterhaltung bei der Heirat der Tochter zu sorgen.

Dem guten Beispiel dieses Maharadschas sind viele andere gefolgt. Uebrigens ist bei dieser Gelegenheit auch ein anderes uraltes Verbot gefallen: ein Brahmine durfte nicht über das Meer fahren, wie eine uralte „Weisheit“ lehrte. In Zukunft darf er. Woraus die Brahminen und die Schiffahrtsgesellschaften ihren Nutzen ziehen werden.

*

Deutscher Dampfer „Lipari“ gestrandet

In der Nähe von Halder ist der deutsche Dampfer „Lipari“ gestrandet. Das Schiff befand sich mit einer Ladung von Südfrüchten unterwegs vom Mittelländischen Meer nach Hamburg. Drei Schlepper sind zur Assistenz ausgefahren. Gefahr für Schiff und Besatzung besteht zur Zeit noch nicht. Es war etwas nebelig an der Küste. Die wirkliche Ursache ist jedoch bisher unbekannt.

*

Das Namensschild des Kreuzers „König“

Dem Kommandanten des deutschen Kreuzers „Karlsruhe“ wurde nach einer Meldung aus Kalkutta von dem dortigen Polizeipräsidenten als eine Geste der Freundschaft das Namensschild des deutschen Hilfskreuzers „König“ überreicht, dessen ruhmreichen Fahrten während des Krieges in der Nähe von Dar-es-Salam durch den englischen Kreuzer „Southampton“ ein Ende bereitet wurde.

*

Die Bäuerin, die den Hasen wollte . . .

Eine Landwirtsfrau aus Franken, die in der Stadt Eier und Butter verkauft hatte, fand auf dem Heimweg zu ihrer Behausung einen Hasen in einem Draht hängen. Sofort kam ihr der Gedanke an einen billigen Hasenbraten. Sie befreite das Tier aus dem Draht und schlang ihm ein Tuch um den Hals, um es zu würgen. Der Hase wehrte sich nach Leibeskräften und vermochte sich schließlich auch wieder zu befreien. Nicht schlecht erschrocken schaute die Bäuerin dem Hasen nach, denn in dem Tuch, das Meister Lampe noch um den Hals gebunden hatte, war der Erlös vom Verkauf der Eier und der Butter eingebunden.

*

Stürzt das Heilige Grab zusammen?

Die Grabeskirche in Jerusalem in Gefahr! Nur wer die fast mystische Verehrung kennt, mit der in Palästina diese Stätte umgeben ist, wird das Entsetzen begreifen können, das die Nachricht von den Feststellungen eines englischen Architekten auslöste. Große Risse haben sich in den Mauern der nördlichen Längswand gezeigt, die bereits durch komplizierte Trägerkonstruktionen gestützt werden mußte.



Afghanistan modernisiert sein Heer

Parade afghanischer Kavallerie mit Stahlhelmen.



Anarchisten-Attentat auf den Barcelona—Sevilla-Expreß

Als eine Folge der wüsten politischen Verhetzung der spanischen Bevölkerung durch die Linksparteien verübte eine anarchistisch-syndikalistische Terrorgruppe in der Nähe von Valencia einen schweren Anschlag gegen den von Sevilla kommenden Expreßzug. In voller Fahrt fuhr der Zug auf eine zerstörte Brücke und stürzte mehrere Meter tief ab, wobei eine Anzahl Wagen vollkommen zertrümmert wurde. Aus den Trümmern wurden mehr als 20 Tote und über 40 lebensgefährlich Verletzte geborgen.

Schon immer, so lange es einen christlichen Glauben gibt, war die Stelle, an der das Kreuz des Erlösers gestanden hat, der Anziehungspunkt aller frommen Wünsche und Gedanken. Schon in den ersten Jahrhunderten des Frühchristentums ging man daran, auf dem Hügel von Golgatha eine Kapelle zu errichten, bis im Jahre 336 die Kaiserin Helena von Byzanz den Grundstein zu einem ersten größeren Kirchenbau legte. Um diese Urkirche herum gruppierte sich nun im Laufe der Jahrhunderte eine Andachtsstätte nach der anderen. Aber immer blieb der Mittelpunkt jene kleine Kapelle, in deren Fußboden sich die Vertiefung befindet, die nach der frommen Sage das Kreuz des Heilandes getragen haben soll. Eine andere kleine Kapelle umschließt das Grab Christi.

Die Erlösung des Heiligen Grabes von der Herrschaft der Ungläubigen war der Schlachtruf, mit dem im Mittelalter die Blüte der deutschen und französischen Ritterschaft gen Jerusalem zog. Kein Wunder, daß von dem Augenblick an, da Jerusalem von dem Kreuzfahrerheer genommen wurde, der Ausbau der Kirchengebäude vorgenommen wurde. So stammt der Hauptteil all der Kirchen und Kapellen, die heute zusammen den Komplex der Grabeskirche bilden, aus der Zeit von 1140 bis 1149.

Interessant ist auch, wie sich die verschiedenen in Jerusalem vertretenen christlichen Kirchen und Religionsgemeinschaften in den Besitz dieses gemeinsamen Heiligtums teilen. Es handelt sich dabei um die römisch-katholische, die griechisch-orthodoxe, die armenische, die syrische und die koptische christliche Kirche. Jede besitzt in dem ausgedehnten Komplex eigene Andachtsstätten, während die besonderen Heiligtümer von allen gemeinsam verwaltet werden.

Die Schäden an den Mauern sind durch eindringendes Wasser entstanden, das im Laufe der Jahrhunderte den Mörtel zerfressen hat. Die eingehende Untersuchung hat jedoch ergeben, daß die Fundamente an sich unversehrt sind, so daß es wohl möglich sein wird, dies Heiligtum der Christenheit vor dem Einsturz zu bewahren.

*

Zwei Weinfässer rollen durch Deutschland

Am 30. Oktober machten sich in Offenburg (Baden) zwei junge Weinbauern auf den Weg, um zwei Fässer Badener Weines durch Deutschland nach Berlin zu rollen und hier Hitler als Dankesgabe zu übergeben.

Die beiden Weinbauern in ihrer heimatlichen Tracht sind jetzt in der deutschen Reichshauptstadt eingetroffen und wurden zunächst vom Berliner Polizeipräsidenten empfangen. Die zwei Weinfässer sind reich geschnitzt und enthalten die Inschrift „Dank- und Treuemarsch zu unserem Führer Herbst 1933". Sie zeigen weiter das Offenburger Stadtwappen. Der Wein selbst stammt aus dem Offenburger Städtischen Weingut St. Andreashospital.

*

Als blinder Passagier zum Südpol

Admiral Byrd, der jetzt von Neuseeland aus eine neue Forschungsreise nach dem Südpol angetreten hat, hat, wie eine englische Nachrichtenagentur erfährt, an Bord seines Schiffes „Jakob Ruppert" drei blinde Passagiere entdeckt. Es handelt sich um Seeleute aus Auckland auf Neuseeland.

*

Ein Christusbild reist um die Welt

Ein Gemälde, das in den amerikanischen Kunstausstellungen größtes Aufsehen erregte und viele Tausende zur Besichtigung herbeizog, ist auf dem Wege nach England, wo es in einer Kirche dem Publikum gezeigt werden soll. Es handelt sich um das berühmte Bild Stanley Todds, das nach einer Traumvision entstand und einen blonden, blauäugigen, kraftvollen Mann darstellt und betitelt ist: „Der triumphierende Christus". Der Hintergrund des Bildes wird durch helles Licht gebildet, das die Form eines Kreuzes andeutet.

Die Sachverständigen sind sich sämtlich in dem Urteil einig, daß es ein Kunstwerk von unermeßlichem Wert darstellt. Sein Wert ist um so höher zu achten, als es auch auf den künstlerisch weniger Gebildeten größte Wirkung ausübe.

*

Eine geheimnisvolle Brücke

Erst vor einem Jahr wurde die gewaltige Brücke, die mit einer Länge von 520 Metern den Hafen von Sidney überspannt, feierlich dem Verkehr übergeben. Haushoch über dem Hafen wandelt man auf ihr über den blauen Wassern dahin, und große Dampfer ziehen unter den mächtigen Bogen ihre Bahn.

Erst seit einem Jahr dient sie dem Verkehr, und doch haben bereits 87 Menschen durch einen Sprung von der Höhe hinab ihrem Leben ein Ende bereitet. In ganz Australien ist dies Bauwerk nicht anders als „die Brücke des Todes" bekannt. Man sieht es aber der eleganten Linienführung des Riesenwerkes nicht an, daß ihm geheimnisvolle Kräfte innewohnen müssen, die den darüber wandelnden Menschen zu so grausiger Tat zwingen. Zahlreiche Personen bezeugen, daß sie nur mit größtem Widerwillen die Brücke betreten können, weil sie sofort von einem unwiderstehlichen Drang befallen würden, durch einen Sprung über das Geländer den Tod in den blauen Fluten zu suchen.

Diese geheimnisvolle Kette von Selbstmorden hat natürlich zu den mannigfachsten Deutungen Anlaß gegeben. So glaubt man für das Ende eines bekannten Arztes in Sidney, der zufällig ein Neffe des Kriminalschriftstellers Conan Doyle ist, diesen seinen Onkel verantwortlich machen zu können. Der geistige Vater des Meisterdetektivs Sherlok Holmes hat sich in seinen letzten Lebensjahren in erheblichem Maße mit dem Spiritismus beschäftigt, so daß sogar seine Witwe bereits Botschaften empfangen haben will, die er aus dem Jenseits an sie richtete. Nun soll er auf diese seltsame Weise seinen Neffen bewogen haben, den Tod zu suchen.

Bezeichnend ist ferner die Tatsache, daß in den meisten Fällen niemals ein ausreichendes Motiv für die Tat festgestellt werden konnte. So berichtet eine Studentin, die als einzige dem Wasser wieder entrissen werden konnte, daß sie nicht den geringsten Anlaß für den Sprung gehabt habe. Und doch fürchtet sie, daß sie sich zu irgendeiner Zeit dem geheimnisvollen Moloch der Brücke wird zum Opfer bringen müssen.

Auch ein junger Rechtsgelehrter, der Sohn eines australischen Pfarrers, hat monatelang unter dem seelischen Zwang dieser Brücke gestanden. Oft genug hat er seinen Freunden sein Leid geklagt. Immer mehr ließ seine Arbeitskraft nach, er wurde zerstreut und müde. Endlich raffte er sich auf und verließ Sidney für einige Zeit. In diesen Tagen mußte er auf einen Tag zurückkehren. Sein erster Gang über die Brücke wurde sein letzter. . .

Der Tiger ist los!

Aufregende Stunden, die indessen eines humoristischen Einschlags nicht entbehrten, verlebte kürzlich das Personal eines Wanderzirkus in Sheffield. Während ein Angestellter, Dalton, den Käfig eines Königstigers reinigte, benutzte die große Katze einen unbeaufsichtigten Augenblick und sprang auf Dalton zu, riß ihn zu Boden und sah sich dann nach weiteren Abenteuern um. Die Hilferufe des Ueberfallenen hatten andere Angestellte aufmerksam gemacht, man eilte mit Eisenstangen herbei, selbst die Feuerwehr wurde alarmiert. Angesichts dieses Aufgebots hielt es der Tiger für klüger, sein Heil in der Flucht zu suchen. Er verschwand schließlich in einem Kellereingang, dessen Tür schleunigst hinter ihm zugeworfen wurde. Man frohlockte in der Annahme, des Ausreißers jetzt habhaft zu werden, aber so einfach war die Sache noch nicht. Der Tiger saß zwar im Keller gefangen, aber im Keller selbst befand sich zufällig auch eine alte Scheuerfrau, die in einer abgelegenen Ecke sich friedlich ihren Nachmittagstee bereitete. Das alte Weiblein war nicht wenig erschrocken, als ein riesiger Tiger im Keller erschien. Ehe das Tier die Frau bemerkt hatte, eilte sie rasch einige Stufen zu einem zweiten Ausgang hinauf, stieß da aber mit einem Manne zusammen, der auf der Verfolgung des Raubtieres hier in den Keller eindringen wollte, beide rollten die Stufen hinab, gerade auf die Raubkatze zu, die erst jetzt auf sie aufmerksam wurde. Doch gelang es den beiden noch gerade rechtzeitig, den rettenden Ausgang zu gewinnen. Es bedurfte vielstündiger Mühen, ehe der Tiger wieder eingefangen war.

Diebstahl in der Pariser Münze

Ein verwegener Diebstahl ist in der staatlichen Münze in Paris verübt worden. Während der Mittagsstunden drang ein Unbekannter, der aber augenscheinlich mit der Oertlichkeit gut vertraut sein mußte, in eine der Werkstätte ein und stahl 12 Platintiegel im Wert von etwa einer halben Million Mark.

Die polnisch-englischen Handelsbeziehungen

Die Bromberger Kaufleute fordern Umsatzsteigerung auf Kosten des deutsch-polnischen Handels

Aus Bromberg wird uns geschrieben: Einen anschaulichen Einblick in die polnischen Handelsbeziehungen zu England und Deutschland gewährte kürzlich eine Konferenz in der Bromberger Handelskammer, welche sich mit der Möglichkeit der Hebung des Warenimportes aus England nach Polen befassen sollte. Erschienen waren etwa 20 Herren, vorwiegend Bezieher ausländischer Rohstoffe. Im Hauptreferat der Sitzung führte der Direktor der Polnisch-Britischen Handelskammer in Warschau, also einer wichtigen polnischen Handelsbehörde, Herr Karol Rose, ehemaliger Generalkonsul in Berlin, folgendes aus: Polen besitzt im Handelsverkehr mit England und den Dominions eine ausgesprochen aktive Handelsbilanz, deren Saldo sich jährlich auf etwa 80 Millionen Złoty zugunsten Polens beläuft. Leider macht sich in diesem Handelsverhältnis eine bedrohliche rückläufige Tendenz durch die fortschreitende Verminderung der englischen Einfuhr aus Polen immer mehr fühlbar. Als Hauptkonkurrenten erscheinen der russische Holzexporteur und die dänischen Baconexporteure. Namentlich Dänemark sucht mit allen Mitteln seine Stellung als Lebensmittelspeicher Englands mit grosser Zähigkeit und Zielbewusstheit zu behaupten. Als Beispiel für das konsequente und rücksichtslose kaufmännische Denken Dänemarks erwähnt der Redner folgenden Vorfall. Aus preispolitischen Gründen liess im Frühjahr dieses Jahres das dänische Landwirtschaftsministerium bei einem Nachlassen des englischen Konsums über 130 000 Baconschweine töten und denaturieren, d. h. mit Petroleum übergiessen, um sie ungeniessbar zu machen.

Dänemark hat auch, um seinen Baconexport nach England zu sichern, sich verpflichtet, 70 Prozent seiner benötigten Kohle aus England zu beziehen. Für die polnisch-englischen Handelsbeziehungen bedeutet dieses eine ausserordentliche Erschwerung. Der englische Warenexport nach Polen, insbesondere aus dem Mutterlande, ist sehr gering. Ausserdem bestehen in einzelnen englischen Kreisen, u. a. bei der Industrie billiger Konfektion, erhebliche Antipathien gegen eine engere Handelsverknüpfung mit Polen. Die Bemühungen der Britisch-Polnischen Handelskammer zur Aufrechterhaltung des gewinnreichen Baconexportes nach England stossen auf immer grössere Gleichgültigkeit von englischer Seite und auf den Hinweis: „Kauft doch auch mehr von uns". Verlangt doch sogar der britische Exporteur, dass Polen im Interesse der Erhaltung seines Baconexportes selbst die Propaganda für die Hebung des Warenimportes aus England betreibt. Seine Steigerung kann aber in der jetzigen Zeit der Absatzverminderung nur auf Kosten der Wareneinfuhr aus Deutschland durch Verdrängung der deutschen Lieferanten erfolgen. Diese Aufgabe wird zwar nicht sehr einfach sein, aber die Polnisch-Britische Handelskammer stellt ihre Hilfe zur Ueberwindung der verschiedenen Schwierigkeiten dem polnischen Import-Interessenten zur Verfügung. In jedem Falle hält der Referent es für dringend geraten, den guten Willen zur Hebung des Warenimportes aus England nach Polen zu zeigen und in diesem Sinne eine Resolution zu fassen und ihm mitzugeben.

In der Diskussion kam neben Klagen über die bürokratische Behandlung aller Aussenhandelsformalitäten in Warschau auch die Ueberzeugung zum Ausdruck, dass die Verdrängung der deutschen Lieferanten aus mehreren Gründen sehr viel Schwierigkeiten bereiten dürfte, z. B.:

1. die günstigere geographische Lage,
2. die Sprachkenntnisse,
3. die Abneigung des englischen Kaufmanns, nichtenglische Anfragen zu beantworten;
4. grössere Vertrautheit der deutschen Kaufleute mit dem polnischen Markte und mit den polnischen Bedürfnissen;
5. Entgegenkommenderes Verständnis der Deutschen für die polnischen Wünsche;
6. grösseres Entgegenkommen auch in Kreditfragen.

Einer der Interessierten bemängelt auch die Vorliebe der Engländer, ausschliesslich Juden aus der Nalewka (einer Strasse des Warschauer Ghettos) als Handelsvertreter zu verwenden. Um aber ihren guten Willen zu zeigen, unterschrieben die anwesenden Vertreter der Spitzenverbände der hiesigen kaufmännischen und industriellen Organisationen eine Resolution, die kurz folgenden Wortlaut hat: „Nach Anhören des Referates des Herrn Karol Rose, empfehlen die Vertreter der Bromberger Handels- und Gewerbeorganisationen dringend, sofern ausländische Ware gekauft werden muss, solche aus England zu beziehen, mit welchem Lande Polen die am meisten aktive Handelsbilanz besitzt. Dabei wird jedoch der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass auch von englischer Seite den polnischen Kaufleuten günstigere als die bisherigen Bedingungen eingeräumt werden."

Die Wollmärkte des Jahres 1933

Eine Ausstellung der Posener Messe über die im Jahre 1933 abgehaltenen Wollmärkte zeigt folgendes Bild: Am 21. Februar wurden 24 303 kg bei einem Durchschnittspreis von 2,66 zł verkauft, am 28. März waren es 32 846 kg (Durchschnittspreis 2,47 zł). 2. Mai: 33 126 kg (2,79 zł), 13. Juni: 21 515,5 kg (2,74 zł), 31. Oktober: 29 867,5 kg (2,84 zł), 12. Dezember: 40 481,5 kg (2,93 zł). Nach dem Markt wurden an den 6 Wollmarkttagen insgesamt 31 764,5 kg verkauft. Die Gesamtziffer der bis zum 12. Dezember verkauften Wollmenge betrug 213 906 kg.

Wie aus obiger Darstellung ersichtlich ist, gestalteten sich die Preise im allgemeinen steigend. Bei entsprechend geringerer Nachfrage fielen sie nur vorübergehend etwas im März und Juni, um dann immer wieder anzuziehen.

Beitritt Sowjetrusslands und Ungarns zum deutsch-polnischen Getreideabkommen?

Wie aus polnischen Wirtschaftskreisen verlautet, sind bereits Vorbesprechungen mit Sowjetrussland und Ungarn getroffen worden betreffs des möglichen Beitritts der beiden Staaten zu dem deutsch-polnischen Getreideabkommen, das bekanntlich den Beitritt weiterer Staaten offen lässt. Zu einem positiven Ergebnis haben diese Besprechungen bisher nicht geführt. Anscheinend besteht auf russischer Seite mehr Geneigtheit zum Beitritt als auf ungarischer.

Postaufträge für Raten-Inkasso

o Der Postminister beabsichtigt, die Tätigkeit der Postagenturen im Zahlungsverkehr auszubauen. In Würdigung der grossen wirtschaftlichen Bedeutung, welche die Gepflogenheit der Ratenzahlung in Polen besitzt, soll eine Abteilung für „Kleinaufträge" geschaffen werden, welche das Inkasso für Teilzahlungen bis zur Höhe von 50 zł übernehmen wird. Hierbei sollen die Gebühren diejenigen der gewöhnlichen Briefpost (30 Groschen) nicht überschreiten.

Die Bedrängnis des Hausbesitzes

o Der Verband der Posener Hausbesitzer hat an den Finanzminister eine Eingabe gerichtet, welche die bedrängte Lage des polnischen Hausbesitzes beleuchtet. Hierin wird die Durchführung einer neuen Einschätzung der in den Jahren 1927—1931 gebauten Grundstücke gefordert und die Herabsetzung der Bauanleihen nach Massgabe der Wertrückgänge seit der Zeit der Anleiheaufnahme empfohlen.

Posener Getreidebörse

Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	17.50—18.00
Roggen	14.50—14.75
Gerste, 695—705 g/l	13.75—14.00
Gerste, 675—685 g/l	13.25—13.50
Braugerste	—
Hafer	13.00—13.25
Roggenmehl (65%)	20.75—21.00
Weizenmehl (65%)	29.50—31.50
Weizenkleie	9.75—10.25
Weizenkleie (grob)	10.75—11.25
Roggenkleie	10.00—10.50
Winterraps	43.00—44.00
Sommerwicke	14.00—15.00
Peluschken	14.00—15.00
Viktoriaerbsen	22.00—25.00
Folgererbsen	21.00—23.00
Seradella	13.50—15.50
Klee, rot	170.00—210.00
Klee, weiß	80.00—110.00
Klee, gelb, ohne Schalen	90 00—110.00
Senf	33.00—35.00
Blauer Mohn	49.00—54.00
Leinkuchen	19.50—20.50
Rapskuchen	16.50—17 00
Sonnenblumenkuchen	19 00—20.00
Sojaschrot	23.00—23.50

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 566 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 1832, Kälber: 798, Schafe: 32, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 3228.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	64—68
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	58—62
c) ältere	48—52
d) mäßig genährte	40—44
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastbullen	52—56
c) gut genährte, ältere	44—48
d) mäßig genährte	40—42
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—66
b) Mastkühe	50—56
c) gut genährte	40—42
d) mäßig genährte	28—30
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—68
b) Mastfärsen	58—62
c) gut genährte	48—52
d) mäßig genährte	40—44
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—44
b) mäßig genährtes	36—40
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	74—82
b) Mastkälber	66—72
c) gut genährte	58—64
d) mäßig genährte	50—56

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	—
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	—
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	90—92
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	82—88
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	74—80
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	68—72
e) Sauen und späte Kastrate	80—88
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: normal.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzynicka 6.